

Geführt täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. —
Falschjährig . . . 10 " —
Vierteljährig . . . 5 " —
Monatlich . . . 1 " 70 "

Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " —
Einzeln Nummern 10 "

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. —
Vierteljährig . . . 7 " —
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. —
Vierteljährig . . . 9 " —

Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Germanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Bintergasse 9) angenommen;
feiner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oepplik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker-Nachf. (M. Augenthaler & E. Lechner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Dauba & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrlah's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Halarich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schwabgasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 222. Germanstadt, Sonntag den 24. September 1905. 121. Jahrgang.

Wie einst im Mai!

Die Weltgeschichte macht mitunter blutige Wige. Vor sieben Jahren wurde die civilisierte Welt durch die sensationelle Kundgebung vom 28. August 1898 überrascht, mit welcher Czar Nicolaus II. die Berufung der sogenannten Friedens-Conferenz einleitete, die dann auch im Mai des folgenden Jahres zusammentrat. Die Ergebnisse der Konferenz waren dürftig und sie beschränkten sich auf einige Maßnahmen zur Weiterbildung des Krieges, während der Vorschlag des Czaren, eine allmähliche Verminderung der Rüstungen herbeizuführen, in's Wasser fiel. Raum waren die Delegirten der Friedens-Conferenz aus dem Haag abgereist, da begann die Regierung der Friedens-Conferenz aus dem Haag zu rüsten, mit der ausgesprochenen Absicht, diesen ostasiatischen Gegner in eine secundäre Stellung zu drängen. Der Mikado Mut shito, was zu deutsch Verjöhner heißt, nahm den Fehdehandschuh des Czaren auf, und so brach denn nicht ganz fünf Jahre nach dem Ablauf der Friedens-Conferenz der mörderische Krieg aus, der im vorigen Monat sein Ende gefunden hat.

Man wird es begrifflich finden, daß der Kriegs-Czar nach dem ebenso verlustreichen, wie blamablen Ausgang dieses Krieges wieder Lust hat, zum Friedens-Czaren zu avancieren. Man lehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück, besonders wenn Einem die neue Liebe, das Kriegsglück, treulos war. Was der Czar in seiner berühmten Kundgebung vom 28. August 1898 vorausgesetzt hat, nämlich daß Hunderte von Millionen für furchtbare Zerstörungsmaschinen ausgegeben werden, die allesamt dem Untergange geweiht seien, daß durch die Rüstungen wirtschaftliche Krisen hervorgerufen werden und zum Schluß zu einer Katastrophe führen würden, das ist — wir haben schon unlängst darauf hingewiesen — in Erfüllung gegangen. Aber daß die Prophezeiung des Czaren sich gerade am Rußland erfüllte, das war programwidrig.

Daß also Czar Nicolaus nach diesem blutigen Zwischenpiel wieder zur Abwechslung eine zweite Friedens-Conferenz arrangieren will, finden wir begreiflich. Aber der Czar hatte unterdeß einen Concurrenten gefunden, nämlich Theodor Roosevelt. Der Präsident derselben Nation, welche sich in den Streit Spaniens mit Cuba mischte und einen ungerathenen Krieg mit Spanien vom Zaune brach, hatte schon vor Jahresfrist angekündigt, daß er die Berufung einer zweiten Friedens-Conferenz anregen wolle. Seit der Zeit lebten wir in geheimer Sorge, daß dieser Wettbewerb zwischen dem Czaren und Roosevelt um die neue Friedens-Conferenz sich berart zuspitzen werde, daß zum Schluß die Gefahr kriegerischer Verwicklungen auf Grund unlauteren Wettbewerbs eintreten könnte. Jetzt aber kann die Welt erleichtert aufatmen. Präsident Roosevelt hat erklärt, daß er dem Czaren den Vortritt zur Berufung der zweiten Friedens-Conferenz überlasse, und so ist der Krieg um den Frieden und damit der blutigste Witz der Weltgeschichte glücklich vermieden.

Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Wir sind die Letzten, welche den Friedensbestrebungen kein Verständnis oder gar Hohn und Spott entgegenbringen, und wir schließen vielmehr aus der Thatsache, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte mancherlei Barbaren des Krieges beigesteuert werden konnten und der Gedanke der internationalen Schiedsgerichte immer mehr Anklang gefunden hat, daß wir uns hier auf dem Wege

eines erfreulichen Fortschrittes befinden. Aber wir sind einmal dadurch mißtraulich geworden, daß sich an die Friedensconferenz so kriegerische Zeiten schlossen — brach doch im Jahre der Friedensconferenz der Burenkrieg aus —, und wir sind zweitens dafür, daß man jedes Kind beim rechten Namen nennen soll.

Eben deshalb bitten wir allerdingst darum, wenn die neue Konferenz, was wir mit Freude begrüßen werden, berufen werden soll, von dem ebenso prophanen, wie verdächtigen Titel „Friedensconferenz“ Abstand zu nehmen. Die Haager Konferenz war eben keine Friedensconferenz, da ja die Abrüstungsvorschläge völlig scheiterten, und sie beschränkte sich darauf, eine Bestimmung über den Gebrauch von Explosivstoffen zu treffen, die Genfer Convention auf den Seekrieg auszudehnen, die Brüsseler Declaration über den Landkrieg neu zu bearbeiten und einen internationalen Schiedsgerichtshof einzusetzen, der im Allgemeinen ein beschauliches Stillleben geführt hat. Die Haager Konferenz war also keine Friedensconferenz, sondern eine Kriegconferenz. Mehr als eine erneute Weiterbildung des Krieges kann aber auch auf einer neuen Konferenz nicht angestrebt werden.

Hier böte sich freilich ein weites Feld, da die Haager Konferenz hauptsächlich infolge des Einspruchs von englischer Seite vor der Erörterung einer Weiterbildung des Seekrieges Halt gemacht hat. Diese Frage ist aber gerade durch den russisch-japanischen Krieg eine brennende geworden. Der neutrale Handel hat während dieses Krieges die schwersten Schädigungen erlitten. Neutrale Schiffe wurden aufgebracht, Postdampfer angehalten und Postsendungen beschlagnahmt, der Begriff Contrebande wurde zu einem Kaufschutzbegriff gemacht, und durch die schwimmenden Seeminen wurde die Schifffahrt in schwerer Weise gefährdet. Wenn die neue Konferenz sich an eine Weiterbildung des Seekrieges heranzumachen wolle, so wäre das eine Wohlthat für die Menschheit, aber wir fürchten, daß England auch diesmal die Rolle des Geistes spielen wird, der stets verneint — wie einst im Mai.

Eine Aeußerung des Königs.

Salzburg, 21. September.
Ueber ein Gespräch, welches Se. Majestät gelegentlich der Eröffnung der Bahnlinie Schwarzach-Gastein der Tauernbahn mit dem Reichsraths-Abgeordneten Dr. Sylvester führte, wird gegenüber anderweitigen Mittheilungen von verlässlicher Seite berichtet: Der Monarch gedachte zunächst in anerkennenden Worten der Thätigkeit des Doctor Sylvester als Berichterstatter im Eisenbahn-Ausschusse und meinte sodann, daß die politischen Verhältnisse derzeit recht schwierige seien. — Dr. Sylvester erwiderte, die Hauptschwierigkeiten seien durch die Entwicklung der ungarischen Frage entstanden.
Se. Majestät meinte nun, daß die Schwierigkeiten nicht allein durch die Haltung Ungarns bereitet werden, da auch in Oesterreich von verschiedenen Seiten, namentlich von den deutschen Politikern die Forderung nach der Trennung der beiden Staaten der Monarchie aufgestellt werde. Das sei keine Unterstützung für die Bemühungen zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse und die Krone rechne auf die Mitwirkung der beruhenden Factoren zur Beseitigung der Schwierigkeiten.
Abgeordneter Dr. Sylvester entgegnete, daß die militärischen Forderungen der Ungarn, Forderungen, die in ihrer Endwirkung zur Zerschmetterung der Armee führen müßten, aus politischen und wirtschaft-

lichen Gründen in Oesterreich das Verlangen der Trennung der bisher gemeinsamen Angelegenheiten zeitigen müßten.

Der Monarch schloß hierauf das Gespräch mit den Worten: „In eine Trennung der Armeen werde ich nie und nimmer willigen.“
Nach einem Berichte der „N. fr. Pr.“ hätte Dr. Sylvester den Eindruck gewonnen, daß der Monarch über die neueste Wendung der Dinge in Ungarn geradezu erbittert ist. Sylvester erklärte dann in einem Privatgespräch, er habe Seine Majestät schon lange nicht so unmutig gesehen, wie in diesem Gespräche; der Monarch sei furchtbar verstimmt.

Diese letztere Angabe steht aber im Widerspruche mit anderweitigen Berichten, nach denen der Monarch während der ganzen Reise gute Laune und heitere Stimmung zeigte.

Journalstimmen.

Budapest, 21. September.
Sämmtliche Morgenblätter befaßten sich mit der neuerlichen Berufung der Führer der coalirten Parteien zur Kundgebung und erörterten die Bedeutung der Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen der Krone und der Nation. Einmüthig constatirt die öffentliche Meinung, daß wir vor einem wichtigen Wendepuncte stehen und daß das jetzige Ereigniß ein augenblickliches Moment anzuzeigen sei. Aus allen Blättern klingt auch mehr oder minder hell die Freude heraus, daß Se. Majestät sich persönlich und nicht im Wege einer Mittelsperson mit den berufenen Vertretern der Majorität in Verbindung gesetzt hat und mehr oder minder rückhaltlos wird auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es diesmal vielleicht doch gelingen wird, ein Einvernehmen zwischen dem Herrscher und der Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu erzielen. Ein Unterschied in der Auffassung tritt nur darin zu Tage, daß die Einen meinen, die Lösung der Krise liege in den Händen des Monarchen, während die Anderen das Schwerk Gewicht auf die heutigen Beschlüsse des leitenden Ausschusses der Coalition legen.

„Budapest“, ein Blatt, dessen Leitung R. S. J. anvertraut ist, betont nicht bloß, daß die Krone sich den berechtigten verfassungsmäßigen Bestrebungen der Majorität nicht verschließen könne, sondern es constatirt auch die Wahrheit, daß die Mehrheit des Parlaments bis zu einem statthaftern Maße auf die Bedenken Sr. Majestät Rücksicht nehmen müsse.

Das „Budapester Tagblatt“, das Organ der Dissidenten, rath der Coalition, in der Nachgiebigkeit so weit zu gehen, als sie dies mit Ehren thun kann, zumal es im Interesse der nationalen Sache geboten wäre, wenn es nur in Ehren geht, die Regierung zu übernehmen.

Das Organ der Volkspartei, „Alföld“, nimmt die Friedensversuche gleichfalls ernst und gibt der Ansicht Ausdruck, daß man von der Adresse des Hauses ausgehend mit gegenseitiger Nachgiebigkeit zu einem Frieden gelangen könne.

Dieselbe Auffassung hegt auch das Organ der neuen Partei „Beszter Gyalok“, welches bemerkt, Alles hänge jetzt davon ab, ob es gelingt, sich in einer solchen Form zu einigen, daß es keinen Sieger und keinen Besiegten gebe, daß nebst dem Ansehen des Königs auch die Interessen der Nation gewahrt werden. So sieht denn die ganze öffentliche Meinung erwartungsvoll den kommenden Ereignissen entgegen, die nicht mehr lang auf sich warten lassen dürften.

Politische Uebersicht.

Germanstadt, 23. September.
Ueber den Verlauf der am 21. d. abgehaltenen Konferenz der vereinigten Linken wird Folgendes verlautbart: Der leitende Ausschuss der vereinigten Linken hielt Nachmittags 5 Uhr unter dem Vorsitze Franz

Feuilleton.

Ein Dämon.

Roman von Th. v. Kengersdorff.
(28. Fortsetzung.)

„Eva,“ hob das junge Mädchen nach einer kurzen Pause an, „ich habe eine große Bitte an Dich!“
„Sprich,“ antwortete die Baronin, neben der Leidenden Platz nehmend, „ich bin jederzeit bereit, für Dich Alles zu thun, was in meinen Kräften steht.“
„Nun denn, — ich muß fort von hier,“ flüsterte Elsa mit fliegendem Athem, „ich muß fort, aber heimlich, so daß Niemand meine Abwesenheit ahnt. Willst Du mir zur Flucht behilflich sein?“
Die Baronin sah ihre junge Freundin entsetzt an und Elsa entging dies nicht.
„Fürchte nichts!“ sprach sie mit einem trüben Lächeln. „Ich weiß sehr wohl, was ich spreche. Verzeihe mir, wenn ich Dir, meiner einzigen Freundin, der ich unbedingt vertraue, dennoch jetzt nicht mehr sagen kann. Ich muß heute noch eine weite Reise antreten, und mein ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß Walker nichts davon erfährt. Hilf mir dazu, Eva, ich werde Dir ewig dankbar sein!“
Die junge Frau schüttelte zweifelnd das Haupt; Elsa's Begehren kam ihr so seltsam vor, daß sie es nicht zu verstehen vermochte.
„Und Du willst diese weite Reise allein unternehmen?“ fragte sie ängstlich.
„Bedenke . . .“
Elsa unterbrach sie.
„Wenn ich hier bleibe, so ist es mein Tod. Ich darf keine Stunde länger hier verweilen. O, Eva, vertraue mir und erfülle mein Verlangen!“
„Ich sehe, Du bist entschlossen, so sei es denn!“ verlegte die junge Frau. „Ich will thun, was Du begehrt. Theile mir Alle Deine Wünsche mit, sie sollen pünktlich erfüllt werden!“

Eine halbe Stunde später verließ eine unscheinbar gekleidete Frauengestalt die Lorenzen'sche Wohnung.

Ein dickes Wolltuch verhüllte ihren Kopf und ihr Gesicht, so daß man nur zwei dunkle, ängstlich blickende Augen sehen konnte. Unter dem großen Mantel, der eine schlanke Gestalt verbarg, trug sie eine Reisetasche.

Mit schnellen Schritten eilte sie den nach der Bahnstation führenden Weg hinab; sie hätte durch das Lannemädchen näher dahin gelangen können, aber sie zog es vor, einen Umweg zu machen, und nur ein scharfer Blick streifte die schneebedeckten Büsche, hinter welchen sich erst vor Kurzem eine so grauenvolle Scene abgespielt hatte.

Rastlos schritt die Verhüllte ihres Weges, bis sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht hatte. Sie trat in das Stationsgebäude und löste eine Fahrkarte nach Wien.

Wenige Minuten später fuhr der Zug vor. Die Frau stieg ein und als sie sich im Coups allein sah, lästete sie ein wenig das verhüllende Tuch. Elsa's blaßes Gesicht kam zum Vorschein.

„O Gott, lasse meinen Plan gelingen,“ flüsterte sie mit gefalteten Händen, während der Zug durch die schneebedeckte Landschaft dahinjauste. „Allmächtiger, verleihe mir Kraft und Muth, den aufgenommenen Kampf zu Ende zu führen!“

XXI.

Eine Anklägerin.

Ohne sich Ruhe zu gönnen, reiste das junge Mädchen Tag und Nacht. Die Baronin hatte sie reichlich mit Geld versehen und so konnte Elsa sich manche Bequemlichkeit gestatten, der sie gar zu sehr bedürftig war. Nur mit Schauder und Entsetzen konnte sie an Fred Walker zurückdenken. So wenig Sympathie sie auch in letzter Zeit für Erich empfunden hatte, so berührte sie der jähe Tod ihres Vaters dennoch schmerzhaft und sie weinte ihm Thränen nach, während sie einsam der fernem Heimat zuzufuhr.

Ihre Absicht war, sich in erster Linie zu Justizrath Franz zu begeben; sollte dieser aber noch nicht zurückgekehrt sein, dann wollte sie zu ihrem Oheim gehen.

Was konnte Hoff Fedderjen ihr jetzt noch anhaben, da sie sein Geheimniß kannte?

Er mußte um den Aufenthalt ihres Vaters wissen und sie wollte nicht eher ruhen, als bis sie diesen aufgefunden hatte.

Es war Nacht, als Elsa in Hamburg eintraf. Mit welchen veränderten Gefühlen sah sie ihre Vaterstadt wieder, welche sie vor wenigen Monaten heimlich verlassen hatte!

War es jetzt besser, als damals, da sie schuch- und hilflos auf das Gerathwohl in die Welt hinausgewandert war, um den Nachstellungen ihres Onkels zu entgehen?

Sie lebte freiwillig zurück, weil sie glaubte, ihn nicht mehr fürchten zu müssen, und doch hätte sie wissen sollen, daß Hoff Fedderjen in seinem unverjählichen Haß gegen Alles, was Bergen hieß, sie, wenn sie einmal wieder in seine Gewalt gegeben war, nur noch hartnäckiger verfolgen würde, als vorher. Ein reiner Sinn sah niemals ganz die Schlechtigkeit einer verderbten Seele. Auch Elsa täuschte sich, indem sie zu dem Glauben neigte, ihr Onkel würde sich den veränderten Umständen fügen; dieser Mann kannte keine Umkehr auf der einmal betretenen Bahn. Wenn er nicht siegen konnte, so wollte er wenigstens seine Feinde vernichtet und zu Grunde gerichtet wissen.

Am Morgen nach ihrer Ankunft verließ Elsa bereits zeitig das Hotel; sie wollte zuvor am Grabe ihrer Mutter beten, ehe sie sich zu Justizrath Franz begab.

Sie hatte kaum die erste StraÙe passiert, als sie plötzlich bleich und bebend zurückprallte. Fedderjen stand vor ihr.

Ein unseeliger Zufall hatte Beide denselben Weg geführt. Er stand wie versteinert, aber dann leuchtete es in seinen Augen dämonisch auf. (Fortsetzung folgt.)

Hermannstadt, 23. September.

Rossuth's eine Conferenz. Von den vier Parteiführern, die Berufungen zum Monarchen erhalten haben, waren nur zwei, Franz Rossuth und Baron Desider Banffy anwesend, Graf Aladar Zichy traf erst nach der Conferenz, Abends um 9 Uhr, in Budapest ein, Graf Julius Andrássy aber, der in Aferbar weilte, wird von dort direct nach Wien reisen. Ferner waren folgende Mitglieder des leitenden Ausschusses anwesend: Graf Albert Apponyi, Bela Barabas, Graf Theodor Bathonyi, Ignaz Daranyi, Karl Edwids, Julius Gulner, Johann Hoch, Ludwig Hollo, Baron Joor Raas, Giza Polonyi, Julius Sagha, Ferdinand Szederkényi, Koloman Thaly, Johann Toth und Wilhelm Vazsonyi.

Der leitende Ausschuss erbrachte gleich nach Eröffnung der Sitzung ohne Debatte folgenden Beschlus: Der leitende Ausschuss hegt das vollste Vertrauen zu denjenigen seiner Mitglieder, die Se. Majestät zur Audienz zu sich berufen hat. Dieses volle Vertrauen und der bekannte, in der Adresse dargelegte Standpunkt der vereinigten Linken schließen es aus, daß der leitende Ausschuss es für notwendig halten sollte, seinen zu Sr. Majestät berufenen Mitgliedern nach irgendwelcher Richtung hin eine Weisung zu erteilen. Nach diesem Beschlusse folgte in der Ausschusssitzung ein längerer Vortausch über die Lage.

Nach einer der „Pol. Corr.“ von ihrem Berichterstatter für vaticaniſche Angelegenheiten aus Rom zugehenden Mittheilung hat Papst Pius X. mit dem Nuntius in Wien Hr. Granito di Belmonte während dessen jüngsten Aufenthaltes in Rom die politische Lage in Ungarn in eingehender Weise besprochen. Der Papst, der die Entwicklung der ungarischen Krise mit ernstester Aufmerksamkeit verfolgt, habe hiebei, ohne irgendwie einen directen Eingriff zu beabsichtigen, die Meinung ausgesprochen, es wäre auf's Tiefste zu wünschen, daß die Geistlichkeit und die katholischen Kreise Ungarns ihren Einfluß aufbieten, um eine Beruhigung der aufgeregten Gemüther herbeizuführen, und so weit als möglich auf die friedliche Beilegung der Mißbilligung hinwirken, welche zwischen den beiden Staaten der Monarchie besteht. Der Papst gab der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß der sichere Bestand und die innere Ruhe der österreichisch-ungarischen Monarchie ein vitales Interesse für den Katholicismus in Europa bilden.

In einer am 20. d. M. in Wien stattgehabten Versammlung der Christlichsocialen kam der Landtags-Abgeordnete Victor Silberer auch auf die ungarische Frage zu sprechen, wobei er ausführte: „Ungarn hat es seit dreißig Jahren verstanden, immer auf unsere Kosten gefüttert zu werden. Mit dem Essen kommt der Appetit, sagt ein altes Sprichwort, und durch dieses Gefüttertwerden ist der Appetit der Ungarn auf einem Punkte angelangt, daß wir uns lagen müssen: Bis hieher und nicht weiter. Dies wird die Parole für den bevorstehenden Wahlkampf in den Reichsrath sein. Es wird überall der Wählerhaushalt erklärt werden, daß kein Candidat aufgestellt und acceptirt werden darf, der nicht den Schwur leistet, gegenüber Ungarn hart zu sein und unserer Regierung nichts zu bewilligen, was dazu dienen soll, daß wir verkauft werden, um die Gelfüste der Ungarn zu befriedigen. Wenn mit Ungarn pactirt werden soll, so kann dies nur über unsere Leichen hinweg geschehen.“

Minister-Präsident Freiherr von Sausch hat am 21. d. M. die Besprechungen mit hervorragenden Parlamentariern fortgesetzt. Es erschienen beim Minister-Präsidenten die Abgeordneten Graf Stürgkh, Graf Dzieduszycki, Freiherr von Ludwigstorff, Dr. Lueger und Dr. Geymann. Die Besprechungen wurden auch am 22. d. fortgesetzt.

Die „Schweizerische Telegraphen-Agentur“ veröffentlicht folgende Mittheilung: Der Bundesrath befaßte sich am 21. d. Vormittags mit dem Stande der Handelsvertrags-Verhandlungen mit Oesterreich Ungarn, dessen Regierung das Ersuchen gestellt hat, daß die Unterhandlungen am 12. October in Wien eröffnet werden. Andererseits wünscht auch die französische Regierung, ein am 1. Januar 1906 in Kraft tretendes Uebereinkommen mit der Schweiz abzuschließen und ersuchte, daß die Unterhandlungen zu diesem Besufe sobald wie möglich in Paris eröffnet werden. Da aber Oesterreich-Ungarn die Priorität besitzt, müssen die schweizerischen Unterhändler zunächst nach Wien gehen.

Der „Rölnischen Zeitung“ wird von unterrichteter Seite das Gerücht als zutreffend erklärt, daß Witte vor seiner Rückkehr nach Rußland auf der Durchreise in Deutschland vom Deutschen Kaiser werde empfangen werden.

In Magnesia (Kleinasien) wurden neuerdings 18 Bomben bei dem Armenier Ohans gefunden. Zahlreiche Beschäftigungslose Armenier in Magnesia, Smyrna und in anderen Orten werden in ihre Heimat geschickt. Ein in Smyrna verhafteter, angeblich russischer Major Kalamit Maranceki wurde als berüchtigter armenischer Verschwörer erkannt und nach Konstantinopel gebracht. Die Auffindung von Explosivstoffen und Bomben in Pera scheint mit dem Jildiz-Attentate in Verbindung zu stehen, da der schon verhaftete Portier des benachbarten Hauses ein Bruder des Kutschers ist, der den bewußten Wagen gelegentlich des Attentats lenkte.

Am 16. d. fand in der Korailow-Bai eine Besprechung des russischen Admirals Jessen und des japanischen Admirals Schumamida statt, um die Bedingungen für den Waffenstillstand zur See auszuarbeiten. Das Geschwader Jessen's wie Schumamida's bestand aus je zwei Kreuzern und zwei Torpedobooten. In der fünf Stunden währenden Besprechung wurde die Demarcationslinie festgelegt und die Ausschließung von Kriegscorabanden bestimmt.

Stimmen aus dem Publicum

Monteur-Curs.

Der Cursus für Monteur elektrischer Anlagen beginnt am 2. October, 7 Uhr Abends, im Gymnasialgebäude. Der Unterricht wird an drei bis vier Abenden der Woche von 7 Uhr an erteilt und ist unentgeltlich. Anmeldungen sind bei Karl Albrich jun., Hallerwiese Nr. 13, zu machen und können zu jeder Zeit geschehen.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Sonntag 24. September.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Archäologische Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

Naturwissenschaftliches Museum, Harteneckgasse 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller. Promenade vor der Conditiorei: Concert der Stadtpfelle. Anfang 4 Uhr Nachmittags.

Kirchner's „Unicum“, Duergasse 8: Concert der Kapelle des 1. und 2. Infanterie-Regiments. Anfang 7 1/2 Uhr Abends. Eintritt 50 Heller.

Montag 25. September.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 50 Heller à Person.

Naturwissenschaftliches Museum, Harteneckgasse 1: Zu besichtigen von 9 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller. Städtische Rüstammer, Rathhaus, Fleischerstraße 2: von 11-12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

(Ernenung.) Seine Majestät der König hat an Stelle des auf eigenes Ansuchen von dem Posten eines Regierungs-Commissär-Stellvertreters bei der österreichisch-ungarischen Bank, enthöhenen Staatssecretär im Ministerpräsidium, Albin Marffy, den mit dem Titel und Charakter eines Ministerialrathes bekleideten Finanzminister-Sectionsrath Alexius Pap zum Regierungs-Commissär-Stellvertreter bei der österreichisch-ungarischen Bank ernannt.

(Beordnung.) Der kön. ung. Justizminister hat den Vize-notar Dr. Julius Lovas als Stellvertreter des anwaltschaftlichen Functionärs beim Appogger t. Bezirksgerichte beordert.

(Matrifelweien.) Der k. ung. Minister des Innern hat im Hermannstädter Comitai für den Rakovar Matrifelbezirk den Notarpractikanten Daniel Baitein, für den Urwegener Matrifelbezirk den diplomirten Notar Peter Bopa — mit auf die Führung der Geburts- und Todskfälle-Matrifel beschränktem Wirkungskreise — zu Matrifelführer-Stellvertretern ernannt.

(Verordnung in Angelegenheit der staatlichen Angestellten zu bewilligenden Zulagen.) Auf Grund der mit G. N. I. 1904 erteilten Ermächtigung hat das kön. ung. Ministerium verfügt:

I. Bei Transferirungen auf andere Stationsplätze sind vom 31. Januar 1904 angefangen bei Feststellung der Möbelentschädigung auch die nach G. N. I. 1904 zustehenden Personal-Zulagen zu berücksichtigen. II. Die Personal-Zulagen der Beamten der Rangklassen V bis XI sind auch in dem Falle zu liquidiren, wenn der betreffende Beamte unter dem Disciplinar-Verfahren steht, oder mittelst rechtskräftigen Urtheiles zu einer Strafe ohne Amtsverlust verurtheilt wurde. Wenn das auf Grund des Disciplinar-Verfahrens erbrachte Urtheil nicht auf Entziehung des Avancements oder Amtsverlust lautet, respective wenn das Urtheil nicht die im G. N. VIII. 1871 umschriebenen Consequenzen nach sich zieht, ist die höhere Personal-Zulage von dem Tage an zu liquidiren, von welchem ab sie sonst gebührt hätte. Bei denjenigen Unterbeamten, die aus mit 800 Kronen dotirten Dienststellungen zu Unterbeamten mit gleichfalls 800 Kr. Gehalt ernannt worden, also durch ihre Ernennung nicht zu höherem Gehalte gelangt sind, ist bei der Feststellung der Personal-Zulage auch die in der Dienststellung verbrachte Dienstzeit einzuzurechnen. IV. Diejenigen Staatsbeamten, die zur Zeit des Zuslebensretens des G. N. I. 1904 im Genusse eines Theuerungsbeitrages waren, sind im weiteren Genusse dieses Theuerungsbeitrages auch ferner zu belassen. V. Den zum activen Militärdienste einrückenden Staatsbeamten, Unterbeamten und Dienern sind die ersten zwei Monate ihrer Militärdienstzeit (die Zeit der Recutenabrichtung) in die zum Genusse der höheren Personal-Zulage berechtigende Dienstzeit einzuzurechnen; dagegen bleiben bezüglich der restlichen Militärdienstzeit die Bestimmungen des §. 32 der Ministerial-Verordnung J. 530/1904 in Kraft.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zuzuliegende Nummer 38 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um eines Paarses Breite.“ Criminal-Roman von A. Wilden. (Schluß.) — „Um das Glück, um den Sieg.“ Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. Von Max Treu. — Me. kirchliche Flicht und Rettung vom Tode. — Unsere Bilder. — Mersei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Einweihung der neuen Straße über den Großen Sanct Bernhard. (Mit Text.) — Dr. Julius Stinde. (Mit Text.) — Das neue Häkelmuster. Von R. Epp. (Mit Text.) — Der Kubu (Antilope strepsiceros). (Mit Text.) — Bergbilder.

(Wohlthätigkeits-Vorstellung.) In den ersten Tagen des October veranstaltete der Frauenverein zur Unterstützung der evang. Mädchenschule im Theater zu Gunsten der Vereinskassa Theater-Vorstellungen, die höchst interessant zu werden versprochen. Neben einem modernen, witzigen Einacter kommt ein kleines Ballet „Klein-Elschen's Traum“, zu dem die auch auswärts sehr wohlbekannte Comichlerin Frau Vertha Hoch eine reizende Musik geschrieben hat. Das Ballet wird von 80 jungen Mädchen aufgeführt und, wie man schon jetzt aus den Proben, die bereits seit einer Woche stattfinden, schließen kann, bietet das Ballet viel amnuthige Abwechslung.

(Weinlese-Fest.) Der hiesige ungarische Gewerbejugend-Selbstbildungs-Verein veranstaltete Sonntag den 8. October im großen Saale von Kirchner's „Unicum“ zu Gunsten seiner eigenen Cassa ein mit Concert und Tanz verbundenes Weinlese-Fest. Beginn 7 1/2 Uhr Abends. — Eintrittskarten im Vorverkauf bei Georg Székely, Uniformirungs-Anstalt, Hellawergasse, und im Vereins-Local in der Elisabethgasse für eine Person 1 Krone, für Familien zu drei Personen 2 Kronen 40 Heller, an der Abendcassa um 20 Heller mehr.

(Concert der Militär-Musik.) In Kirchner's „Unicum“ findet morgen Sonntag den 24. d. M. ein großes Concert der Regiments-Musik des 1. und 2. Infanterie-Regiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 7 1/2 Uhr Abends. — Entrée à Person 50 Heller.

(Gesangs-Verein „Eintracht“.) Wie alljährlich, wird auch im heurigen October das übliche Weinlese-Fest in Kirchner's „Unicum“ abgehalten werden. Nähere Mittheilungen erfolgen später durch Einladungen und Plakate.

(Der p. t. Damenwelt) empfehlen wir die Ankündigung im Inserattheile des heutigen Blattes betreffend effektvolle Kurbelstickerien und Applicationen jeder Art (Badgasse Nr. 1) zur gef. Beachtung.

(Diebstahl.) Gestohlen wurden zwei weiße Unterhosen, ein weißes Tricohemd und eine schwarze Pelzstappe. Etwaige Anzeigen wollen an die hiesige Polizeihauptmannschaft gerichtet werden.

(Volksgeundheit.) Das September-Fest dieser im Verlage von G. A. Reissenberger in Mediach erscheinenden gemeinverständlichen Monatschrift für deutsch-ungarische Kulturpolitik hat folgenden Inhalt: William Gull: Merkspruch. — Friz Kraus: Zur Schularfrage. — Heinrich Siegmund: Ueber die nächsten Aufgaben des Enthaltensvereins. — Mittheilungen. — Bücher-Besprechungen.

(Todesfall.) Gestorben ist: der bekannte Dichter Rudolf Baumbach am 21. d. in Meiningen, im 65. Lebensjahre.

(Wieder eine rumänische Grenz-Affaire.) Aus Sepji-Szent-György wird vom 21. d. M. geschrieben: Der rumänische Schäfer Bazul Balbolcan wollte in der Grenzgemeinde Sosmeja seine verlaufenen Schafe zusammenreiben. Hierbei trat er über die rumänische Grenze. Kaum hatte er jenseits derselben einige Schritte gethan, als ein rumänischer Soldat auf ihn losstürzte und ihn derart mißhandelte, daß Balbolcan schwer verwundet zusammenbrach. Mehreren der Balbolcan begleitenden Hirtenjungen gelang es, trotz der Verfolgung durch den rumänischen Soldaten, zu entkommen. Der Rszibovarbelyer Oberstuhtrichter Iliu Balbolcan in's Spital schaffen und erstattete beim Vicegupan Bericht.

(Brand.) Aus Sepji-Szent-György wird vom 21. d. geschrieben: Auf der Sägeanlage „Kommando“ der Firma Baron Armin Groedel und Comp. gerieth heute ein Arbeitshaus aus unbekannter Ursache in Brand. Das Feuer griff mit so vehementer Schnelligkeit um sich, daß in kürzester Zeit ganze Gassen in Flammen standen. Insgesamt wurden zwanzig Häuser eingeeigert; das Fabriksgebäude konnte gerettet werden.

(Watermord.) Aus Rszibovarbely wird vom 21. d. geschrieben: Der Lemhényer Landmann Josef Tamasi war ein truntn- und zankfüchtiger Mensch, der seine Frau häufig mißhandelte. Die Frau war darüber so erbittert, daß sie ihren Sohn Ladislaus bewog, den Alten zu tödten. Sie führte ihren Sohn in die Scheune, wo Josef Tamasi schlief, und während sie ihrem Manne die Hände festhielt, warf ihm der Sohn eine Schlinge um den Hals und erdrosselte ihn. Sie warfen sodann den Leichnam zu den Pferden hin, um glauben zu machen, daß der Alte von den Pferden zu Tode gestampft worden sei. Die Pferde wichen jedoch vor dem Leichnam scheu zurück und am nächsten Morgen wurden Frau Josef Tamasi und deren Sohn Ladislaus von den Gendarmen verhaftet. Ladislaus Tamasi gestand seine That ohne weiteres ein, während seine Mutter haetnäckig leugnete. Das Geschworenengericht in Rszibovarbely verurtheilte Mutter und Sohn wegen Mordes, beziehungsweise wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen zu je 15 Jahren Zuchthaus. Die kön. Curie verwarf die gegen dieses Urtheil überreichte Nichtigkeitsbeschwerde.

(Einweihung einer Denksäule zu Gisz-Madafalva.) Das Municipium des Gisz-Comitats veranstaltete am 8. October 1. J., um 10 Uhr Vormittags, in Gisz-Madafalva die feierliche Einweihung der an dem Grabe der Székler Märtyrer errichteten Denksäule. Zu dieser Feier hat auch das Präsidium des Abgeordnetenhauses eine Einladung erhalten, welche mittelst Circulars den Abgeordneten mitgetheilt wird. Der Zug zur Feier geht an dem genannten Tage von Giszhereda um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags ab. Die Festrede wird der Abgeordnete Dominik Györgygal halten. Nach der Feier ist gemeinsames Diner in der Reboute zu Giszhereda. Anmeldungen sind bis 1. October bei dem Comitats-Vicenotar Nicolaus Bazar in Giszhereda zu erfolgen.

(Unfälle.) Als vorgestern ein Reiterer Zusage auf's Feld ritt, wurde er von wilden Hunden verfolgt. Das Pferd scheute, warf den Reiter ab und brachte ihm mit den Hufen Verletzungen bei, denen er erlag. — Dem „Mercur“ zufolge sind in Gueldein bei Herrenberg in Folge Genusses von schlechter Wurst etwa 50 Personen, darunter einige schwer erkrankt. Bei einigen der Erkrankten traten Lähmungserscheinungen auf.

(Gegen die Auswanderung nach Canada und Missouri.) In jüngster Zeit sind die geheimen Auswanderungsagenten bemüht, Auswanderer nach Canada zu verlocken, indem sie in ungarischen Hefen Briefe von Ungarn, die sich in den nordwestlichen Provinzen Canadas niedergelassen haben, und Photographien ihrer Häuser veröffentlichen. Diese Hefen lassen natürlich Alles in rosigem Lichte erscheinen, und es ereignet sich mitunter, daß Einzelne, den Verlockungen der Agenten folgend, auf Niederlassungen auswandern, welche in der Regel 30 bis 35 Meilen von der Eisenbahnstation entfernt sind. In neuerer Zeit werden auch für eine im Staate Missouri zu gründende ungarische Niederlassung Colonisten gewonnen. Es wird Jedermann gemahnt, den Versprechungen der gewissenlosen und nur auf ihren eigenen Nutzen bedachten Agenten Glauben zu schenken, denn an diesen Orten würden sie schon wegen des rauhen Klimas, sowie wegen ihrer mangelhaften Sprachkenntnisse Entbehrungen, ja dem größten Elend ausgesetzt sein.

(Zur Katastrophe in Hertulesbad) wird gemeldet: Von den ararischen Forsten sind 4000 Joeh abgebrannt; die Baulichkeiten des im Oernathale so pittoresk gelegenen Badeortes selbst sind bisher unmittelbar nicht bedroht. Allgemein herrscht die Ansicht, daß der Brand nur in Folge des sträflichen Leichtsinnes und der Indolenz der ararischen Organe eine so riesige Ausdehnung annehmen konnte. Ein Beamter soll anfangs täglich Spazierfahrten nach dem Brandorte unternommen haben, ohne auch nur das Geringste zum Schutze oder zur Eindämmung des Brandes vorzunehmen. — Bisher sind dem bei der Löscharbeit vorgekommenen Felssturz drei Soldaten zum Opfer gefallen, dem Einen wurde der Kopf buchstäblich vom Rumpfe gerissen. Bei der Bergung der Todten und Schwerverletzten ereigneten sich erschütternde Zwischenfälle. Die in der Gegend nicht orientirten Soldaten fanden in der Finsterniß den Weg zum Thale nicht und irren stundenlang mit den Tragbahnen und den höhnenden oder todtten Opfern der Katastrophe herum, bis man in Hertulesbad ihre Hilferufe vernahm und ihnen Führer entgegen schickte.

(Zum Tode verurtheilter Soldat.) Aus Szegedin wird geschrieben: Das hiesige Militärgericht verurtheilte den beim Szegediner Honvéd-Infanterie-Regiment Nr. 5 dienenden Soldaten Johann Ecksti, der am zweiten Oftertage betrunken in die Caserne zurückkehrte und mit einem Dienstgewehr mehrere Schüsse auf die Wache abgab und zwei Unterofficiere verletzte, zum Tode. Die Acten wurden bereits Unterbreitung an den Monarchen dem Honvéd-Bezirkscommando übermittelt.

(Der Aufruhr in Gled.) Im vorigen Jahre wurden bekanntlich in Gled gelegentlich einer Versammlung der Unabhängigkeits-Partei, die von Socialisten gestört worden war, von der Gendarmerie, deren Führer Namens Resch ein meuchlings abgegebener Schuß niederschickte, 22 Personen durch 64 Schüsse getödtet. Gegen 60 Agitatoren wurde das Verfahren eingeleitet. Dreiundzwanzig Angeklagte wurden in erster Instanz zu Freiheitsstrafen in der Dauer von sechs Monaten bis fünf Jahren verurtheilt. Die Grohgardeener kön. Tafel setzte die Strafe des Hauptangeklagten, Socialisten Desider Silberstein, von vier auf drei Jahre Kerker herab. Auch die Strafe zahlreicher anderer Angeklagten wurde herabgemindert und acht Verurtheilte freigesprochen.

(Eine Kartenaffaire.) Aus Wiener-Neustadt wird vom 21. d. geschrieben: Am 31. Juli um 1/2 Uhr Früh wurde im „Hotel Bellevue“ in Vöslau eine Spielgesellschaft von der Gendarmerie wegen angeblichen Hazardspieles aufgehoben. Die Theilnehmer waren die ungarischen Sportisten Alexius Molnar, Karl Lovik und Alexander Drzagh. Dieselben spielten „Alsós“. Das Badener Bezirksgericht verurtheilte die drei Herren wegen Uebertretung des Hazardspielgesetzes zu 25 Kronen Geldstrafe, sowie zur Abführung aus Oesterreich. Der Berufsenat des hiesigen Kreisgerichtes sprach heute sämtliche Angeklagten frei, nachdem von der Wiener Polizeidirection die Auskunft eintraf, daß das „Alsós“-Spiel nicht als Hazardspiel angesehen wird.

(Todesurtheil.) Der 32-jährige Inhaber einer Feinpußerei Valentin Mater, der am 9. Juni den Getreidehändler Rudolf Lager ermordet hat, wurde vom Grazer Gerichtshofe auf Grund des Schuldspruches der Geschworenen zum Tode verurtheilt.

(Russische Provinz.) Aus Orel wird vom 21. d. gemeldet: Im hiesigen Provinzial-Gefängnisse kam es gestern zu Unruhen, die mit Waffengewalt unterdrückt wurden. Ein Sträfling wurde getödtet, fünf wurden verletzt.

Aus Tiflis wird gemeldet: Der Cypreßzug wurde am 21. d. durch Tataren auf der Strecke zwischen Samtredi und Kapitari zur Entgleisung gebracht. Die Briganten hatten die Strecke durch Steinbarrieren unfahrbar gemacht und den Streckenwächter ermordet. Die Locomotive und mehrere Waggons wurden total zertrümmert. Das Unglück geschah gegen 1 1/2 Uhr Nachts. Ueber das Schicksal der Passagiere und des Zugbegleitungs-Personals fehlt vorläufig jede Nachricht. Es wurden eilftig Rosaken zur Unfallstelle entsandt.

Nach Petersburger Meldungen aus Baku verließen die Tataren weitere Unthaten. Die Naphthaquellen des Fürsten Woronzoff-Daischhoff wurden durch Brandstiftung vernichtet. Die Tataren überfallen auch Eisenbahnzüge. Die Lage hat sich bedeutend verschärft.

(Erschene Vieh-Krankheiten.) Die Krätze-Krankheit unter dem Vieh ist erloschen in den Gemeinden Dlabovszarhely, Szásznjós, Széptenyérszentmárton, Sajó-

magyaros des Szolnok-Dobokaer Comitates und Pintal des Bistritz-Nagoder Comitates.

(Keine Mittheilungen.) Gefunden wurde ein Geldstückchen mit Raaragd; abzuholen von Tischlermeister Josef Meise, Mariagasse 8.

Bade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4.

Sonntag: Bannen, Brause, Motorwellen- und Curbäder von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter.

(Eingelendet.)

Neuigkeit. Jede Hausfrau benützt nach einmaligem Veruche das „Pacific“-Trocken-Gier-Mehl-Präparat, welches beim Baden und Kochen den Eiböden vollkommen erleichtert, verdirbt nicht und ist viel billiger.

Handel, Verkehr, Industrie und Volkswirtschaft.

Die Wirkung der ungarischen Krise auf die Staatseinnahmen. Aus Budapest wird der „Neuen Freien Presse“ gemeldet: Das Finanzministerium verwendet den Ausweis über die Bruttoeinnahmen und Bruttoausgaben der ungarischen Staatscassen in der Zeit vom 1. April bis Ende Juni 1905, verglichen mit der Zeitperiode des Jahres 1904.

Table with 2 columns: April bis Juni 1905, Kronen gegen 1904. Rows: Gesamteinnahmen, Gesamtausgaben, Ergebnis.

Maßnahmen gegen Weinverfälschungen. Ackerbauminister Andreas György hat in Angelegenheit der in den Gemeinden Soltvadkert und Taslar regelmäßig vorkommenden Weinverfälschungen an den Vicegöspán des Pesther Comitats einen Erlaß gerichtet.

Ungarisches Theater.

Hermannstadt, 23. September. Drittes und letztes Gastspiel der Frau Leona Károlyi. Zu ihrem Abschieds-Debut hatte gestern Frau Leona Károlyi die von den gefeierten Soubretten mit Vorliebe gespielt, weil Gelegenheit zur Beschäftigung von Vielseitigkeit und Verwandlungsfähigkeit bietende Titelrolle in dem eines respectablen Alters sich erfreuenden Vaudeville von Pennquin und Weillard gewählt.

Offener Sprechsaal.

Zur Aufklärung.

Seit 32 Jahren habe ich auf hiesigem Plage an den Jahrmärkten Bilder zum Verkaufe angeboten und ist mir in dieser langen Reihe von Jahren der Bilder-Verkauf weder behördlicherseits, noch von Seite privater Personen, in deren Thoreingängen ich die Bilder nach vorhergegangener Vereinbarung ausgehängt hatte, verwehrt worden.

Hermannstadt, 23. September 1905.

Wachtungsvoll Johann Zufferli, Saggasse 1.

Ersuchen an die Mitglieder des Ungar. Landes-Kellner-Vereines!

Die hierortige Filial-Section des obigen Vereines steht sich veranlaßt, ihren Mitgliedern zur Kenntniß zu bringen, daß sie diejenigen Paragrafen der Statuten und des Normativs, welche bestimmen, daß diejenigen Mitglieder, die über 4 Monate im Rückstande sind, aus der Reihe der Vereinsmitglieder gestrichen werden, nunmehr streng in Anwendung bringen wird.

Hermannstadt, den 18. September 1905.

- Michael Fronius, I. Controlor. Josef Unger, Cassier. Stefan Pelikán, Vorstand. Georg Samhammer, II. Controlor. Julius Szilágyi, Vereinsleiter.

Neueste Nachrichten.

London, 22. September. Meldung des „Ung. Telegraphen-Correspondenz-Bureau.“ Die „Times“ erörtern die morgige Audienz der Führer der Coalition bei Sr. Majestät und sagen: Die Coalition hat die Functionen der constitutionellen Maschine zum Stillstande gebracht.

Original-Telegramme.

Budapest, 23. September. Die Stimmung in der Coalition ist pessimistischer, da man glaubt, daß die heutige Audienz kein Resultat bringt.

Wien, 23. September. Nach der Konferenz der fünf Politiker sagte Kossuth, sie seien betreffs des heutigen Tages zu dem Ueberkommen gelangt, daß die Entscheidung in den Händen der Krone liege.

Wien, 23. September. Seine Majestät der König empfing heute um 11 Uhr Vormittags Andrássy, Apponyi, Banffy und Kossuth und forderte dieselben als Vertreter der Majorität des Abgeordnetenhauses auf, daß sie die von der Krone annehmbaren Bedingungen zur Bildung des parlamentarischen Regierungs-Programmes in vollem Maße in Betracht nehmen.

Die Bedingungen sind folgende: Die militärischen Fragen, insofern sie sich auf die Commando- und Dienstsprache beziehen, betreffs welcher Concessionen jeder Art ausgeschlossen sind, werden gegenwärtig und künftig hin aus dem Programme ausgeschaltet.

Der Vorschlag der Krone geht zum Schluß dahin, es sei die Verpflichtung zu übernehmen, daß die Staatsnotwendigkeiten vorit, die Delegationen und Deuten-Deputationen gewählt werden; ferner ist die Verpflichtung zu übernehmen, daß die Bedeckung der militärischen Erfordernisse, deren Theil von den Delegationen schon votirt wurde, sowie das Wehrgesetz, welches auf der zweijährigen Dienstzeit basiert, votirt werden.

Coalition durch starres Festhalten an dem bisherigen, nicht durchführbaren Standpunkte die nüchterne Sanirung der derzeitigen Verhältnisse unmöglich mache, was unaussprechliche Leiden und Elend für Ungarn und die Nation zur Folge hätte.

Wien, 23. September. Kossuth theilte den Journalisten mit, daß Sr. Majestät der König allen fünf Herren seine Bedingungen übergab; sie mögen mit Goluchowski, als seinem Vertreter ad hoc hierüber sprechen.

Wien, 23. September. Kossuth und Genossen begaben sich zu Goluchowski und erklärten, daß sie mit ihm betreffs der Bedingungen des Königs nicht verhandeln, sondern nur mit einem Vertreter des Königs, der ein Ungar ist.

Budapest, 23. September. Der König las den zur Audienz erschienenen ungarischen Politikern ein schriftlich verfaßtes Programm vor, fragte, ob sie geneigt seien, auf der Basis dieses Programmes die Regierung zu übernehmen und ersuchte sie, sich hierüber dem Grafen Goluchowski gegenüber zu äußern.

Wien, 23. September. Die Lazarini'sche Schiffabrik ist niedergebrannt. Der Schaden beträgt eine Million.

Warschau, 23. September. Im Schanzengraben wurde eine Bombe geworfen; mehrere Personen wurden verletzt.

Selingsfors, 23. September. Im Marinegarten ist eine Bombe explodirt.

Totio, 23. September. Reboगतoff und den anderen Officieren wurde die Rückkehr nach Rußland gestattet. Rodschestwenski ist beinahe hergestellt.

Marktbericht.

Hermannstadt, 22. September. Weizen per Hektoliter 76 bis 80 Kilo Kr. 11.60 bis 12.60, Halbrucht 72 bis 76 Kilo Kr. 10.20 bis 11.10, Roggen 70 bis 74 Kilo Kr. 7.80 bis 8.60, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. 8.40 bis 9.60, Hafer 42 bis 48 Kilo Kr. 4.50 bis 5.40, Aukurug 72 bis 76 Kilo Kr. 11.10 bis 13.10, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. 11.10 bis 13.10, Erbsen 64 bis 68 Kilo Kr. 2.80 bis 3.40, Hanfsamen 48 bis 50 Kilo Kr. 11.10 bis 13.10, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. 11.10 bis 13.10, Linen 76 bis 78 Kilo Kr. 30.40 bis 32.80, Mehl Nr. 0 Kr. 29.40 bis 32.40, Mehl Nr. 1 Kr. 28.40 bis 32.40, Mehl Nr. 3 Kr. 27.40 bis 29.40, Mehl Nr. 5 Kr. 25.20 bis 28.20, Speck 48, Kerzen-Linolsäure Kr. 62.40 bis 78.40, roth. Unschlitt Kr. 40 bis 84.40, Seife je nach Qualität Kr. 44.40 bis 49.40, Fett Kr. 240 bis 320, Hanf Kr. 56 bis 60, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 6.25 bis 7.50, Spiritus: Raffinade Kr. 1.48 bis 1.54, roth Kr. 1.54 bis 1.56, Melisswaare Kr. 1.62 bis 1.70, Weizenöl per Kilo Kr. 1.10 bis 1.44, Raubfleisch Kr. 90 bis 140, Schweinefleisch Kr. 1.20 bis 1.52, Schmalz Kr. 72 bis 92, Eier 10 Stück Kr. 1.50 bis 1.70.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehl, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünsaug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim hiesigen Marktamt eingesehen werden.

Fremden-Liste.

- Hotel Kömischer Kaiser. Dr. Galas, k. n. Notar, von Maros-Biharhely; Marek, Hauptmann-Gattin, von Craiova; Andrássy, Gerber, von Klausenburg; Barbu, Privatier, von Szeged; Sombor, Advocatus-Concivis, von Szeged; Jagmeister, Ingenieur, Steinhardt, Oberlieutenant, Stroß, Hotel, Strenfels, Linemann, Drehschmied, Koller, Brill, Kaufleute, von Wien; Singer, Donay, Vogel, Klein, Dejeny, Fischer, Kaufleute, von Budapest; Roth, Kaufmann, von Großwardein; Karoly, Kaufmann, von Dognacsfa. Hotel Neuhörsler. Geza, Kaufmann, von Rimnik; Nusbaum, Kaufmann, von Kronstadt; Vanger, Beamter, von Bukarest; Brada, Gastwirth, von Filisfa. Hotel Welser. Reich, Polizeicommissar, von Kronstadt; Fried, Kaufmann, von Budapest; Szöcs, Steueramts-Controllor, von Karlsburg; Nöckl, Theolog, von Monostor. Hotel Mihailu. Dr. Andreescu, von Argis; Kraus, Commis, von Repp; Fint, Commis, von Bukarest.

Ungarisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Albert Heves.

Sonntag den 24. September 1905:

A vén bakkanosos és fia a huszár. — Der alte Infanterist und sein Sohn der Huszar. Volksstück mit Gesang in 3 Acten von J. Szegedi. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang halb 8 Uhr Abends.

Montag den 25. September 1905:

Orfeusz az alvilágban. — Orpheus in der Unterwelt. Operette in 3 Acten von Jacques Offenbach. Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang halb 8 Uhr Abends.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours.

vom 22. September.

Table with 2 columns: Item, Price. Includes Gold-Rente, Kronen-Rente, Staatsanleihe, etc.

Licitacion. Dienstag den 26. September l. J., Früh 8 Uhr, werden wegen Domicilwechsel verschiedene gebrauchte Hausgeräthe, Geschirr, wie auch eine Wäscherolle... Heltauergasse Nr. 45 in öffentlicher Licitacion abgegeben. Für Damen-Confection. Eine schöne Gliederpuppe mit Wachskopf, natürliche Größe, ist billig zu verkaufen. M. Vogelsang, Strickwaarenfabrik.

Möblirtes Zimmer zu vermieten [906] 3-3 Engelleitergasse 3 (Conradwiese). Echt Jamaica-Kaffee fein und kräftig im Geschmack per Kilo Kronen 3 — bei 5 Kilo-Abnahme à K 2.90 empfiehlt Johann Billes.

Als Lehrling findet ein Knabe aus gutem Hause Aufnahme bei Wilhelm Wazek, Specereihändler Burgergasse. Paul Henning Drehsler und Bildhauer Hermannstadt, Burgergasse 30 empfiehlt sein Lager von Drehsler- und Bildhauer-Arbeiten für Tischler, als: Aufsätze, Capitaler, Eckstützen, Füllungen, Rosetten u. s. w. nach Zeichnung zu den billigsten Preisen.

Eine kleine und eine große Wohnung möblirt oder unmöblirt, vom 1. October zu vermieten [911] 3-3 Langgasse 16. Parterre-Wohnung Wiesengasse 4, bestehend aus 5 Zimmern, Küche mit Wasserleitung, Speise, Aufboden, Keller und sonstigem Zugehör, elektrisch installirt, ist vom 1. November l. J. zu vermieten. Näheres daselbst in der Zeit von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags.

Ein möbliertes Gastzimmer
mit separatem Eingang ist vom 1. October
l. J. zu vermieten Wintergasse Nr. 13.
Dabei ist **gute Mittagkost** außer dem
ist auch Haus zu haben.

Zwei große schöne
Wohnungen im Hochparterre
samt Zugehör sind vom 1. October oder 1. No-
vember zu vermieten. — Dabei sind auch
zwei kleinere Wohnungen, auf Wunsch auch
möbliert, zu vermieten. — Wasserleitung und
elektrisches Licht im Hause.

Näheres zu erfragen bei der Administration dieses
Blattes. [935] 1-3

**Cautionsfähiger
Schankwirth**
für das Wirthshaus in der Gemeinde Hahnbach
findet sofortige Stellung.

Ferner werden mit 1. November 1905 aufgenommen:
**Ein verfrachter cautionsfähiger
Wirth und Verkäufer**

für das Grünfeld'sche Wirths- u. Einkehrhaus
in der Jungenwaldstrasse Nr. 2 und

Zwei Mädchen — als Aufschreiberinnen —
in das im gleichen Hause befindliche Spirituosen-
Depot.

Die näheren Bedingungen können täglich bei
der Firma **Georg Schenker & Sohn, Rosenfeld-
gasse 2**, erfragen werden. [901] 2

**Größere, mit allem Comfort (Wasser, Electricität,
Bad) verfehene** [526] 34

Wohnung
bestehend aus dem ganzen 1. Stock der
Villa Nr. 9 Berggasse

Josefstadt mit eigenem Gartentheile zu vermieten.
Auskunft dortselbst oder auch beim Eigenthümer
Heltauergasse 31, I. Stock, von 9-12 und 3-5 Uhr.
Auf Wunsch mehrjähriger Contract.

Ebenso das

Hochparterre-Haus
Josefstadt Schulgasse 8

(zum Alleinbewohnen geeignet) sammt Garten und
schöner Stallung.

Bau-, Kunstschlosser u. Installateur
E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9
empfiehlt sein

grösstes und reichhaltigstes Lager in
allerneuesten, bestbewährten und
billigsten

Sparherden

eigener Erzeugung,
von welchen über 600 in Hermannstadt
und Umgebung in Benützung stehen, wohl der
beste Beweis für deren ganz besondere Güte und
Dauerhaftigkeit.
Für jeden von mir gekauften Sparherd
leiste ich langjährige Garantie.

GENERALVERTRETUNG FÜR UNGARN UND NEBELÄNDER

DER HERVORRAGENDSTEN
ÖSTERR. CEMENTWERKE

ELKAN & BOSSÁNYI

BUDAPEST, V., Lipót-körut 18.

TELEFON: 13-13. ★ Telegrammadr.: ELBOSS BPEST.

Liefern **Portland- u. Romancement** von aner-
kannt tadelloser Qualität unter den heute marktängigen
Preisen.

**BAUMEISTER,
BETON-BAUUNTERNEHMER,
CEMENTWAAREN-ERZEUGER,
BAUMATERIALIEN-HÄNDLER**

bitten wir in ihrem eigensten Interesse insbesondere
unseren Herbstbesuch vor Deckung ihres nächstjährigen
Bedarfes abzuwarten, da wir in der Lage sein werden
äusserst günstige Schlüsse pro 1906 zu perfektionieren.

(765) 6-13

M. O. Schott,

Spengler u. Wasserleitungs-Installateur,
übernimmt Arbeiten [938] 1-3
Quergasse 30 — Neustift 25.

Für Damen-Toiletten

sehr effectvolle Stuhlwickelmaschinen und Appli-
cationen jeder Art, sowie auf Battist und
Züll für Vorhänge.

Stannend billige Monogramme für Wäsche,
für öffentliche Anstalten sehr geeignet.

Stidereien für Kastenstreifen und Decken,
Lambrequins in Schmir-Application und alle
in dies Fach schlagende Arbeiten werden rasch und
billig nach neuesten Mustern angefertigt

Badgasse Nr. 1
(Josefstadt). [930] 1-3

Werschetzer Most

per Liter 30 fr. zu haben bei
M. Schmidt, Bahnhofplatz Nr. 1.

(915) 3-8

500 Kronen zahle ich Dem, der bei
Gebrauch von Barilla's
Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen
bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H
extra.) Ed. Barilla-Winkler, Wien, 19/1, Sommergasse 1.
— Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich
7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt
in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59;
Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17;
in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6 und 34; Elisabethg. 25.
— In Klausenburg: Dr. Czetz, Kilmnoster-utca.
— In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Mühlbach:
Lederhiller's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's
Apotheke. (1 20)

Man verlange überall ausdrücklich Barilla's Zahnwasser.
Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

6% Spareinlagen
Binsen — ohne Steuerabzug —
zahlt für

gegen 6-monatliche Mündigung
die **Südungarische
Gewerbebankgenossenschaft**

Temesvár, innere Stadt, Serbengasse 4, I. Stock.
Auskünfte u. Posterslagscheine auf Verlangen.

(765) 6-6

Neuheit! Neuheit!
Kolossale Ersparnis!

Jede Hausfrau benützt ständig nach ein-
maligem Versuche das

„PACIFIC“

Trocken-Eier-Mehl-Präparat.

Unter Verwendung von Hühnereiern wird
selbes erzeugt von

Gebrüder Strobentz,
Fabriks-Aktiengesellschaft,

Budapest, XI. Bez. Üllői-nt 89.

„Pacific“-Eier-Mehl dient zur Be-
reitung Gebäckereier und gekochter M-hil-
speise, sowie Zuckerbackwerk und Ge-
frogenem als ausgezeichnetes Mittel. —
Ersetzt beim Backen und Kochen voll-
kommen den Dotter und verdirbt nie, in-
folgedessen es in jedem Haushalte ständig
in Vorrath gehalten werden kann.

Es ist in folgenden Packungen im Verkehr:

- 100 Gramm Karton Preis Kronen 2,40,
(ersetzt 160 Dotter).
- 50 Gramm Karton Preis Kronen 1,20,
(ersetzt 80 Dotter).
- 25 Gramm Karton Preis Kronen —,60,
(ersetzt 40 Dotter).
- 4 Gramm in Couverte Preis Kronen —,10,
(ersetzt 6 Dotter).

Zu haben in allen Geschäften der Nahrungsmittel-
branche. [938] 1-5

Victoria-

Baumschule Lovrecina

bei
Vrbovec in Croatia

sendet auf Verlangen sofort

Kataloge

Gratis

und

franco

(918) 3-18

Eine Wertheim-Cassa

in vollkommen gutem Zustande und
30 Bienenstöcke
voll Honig sind zu verkaufen. — Näheres in
der Administration dieses Blattes.
(927) 2-3

Rasse-Hunde
aller Art.

vom kleinsten Zwerg bis
zum grössten Riesen

liefert musterhaft

W. Fuchs, Prag — Klamovka Nr. 7, Böhmen.
Illustrirte Preislisten gratis!
(728) 8-10

Eröffne

von Wien kommend, nach dortigen modernem
vorzüglichem Muster der Wiener Mode eine
Näh- und Schnittzeichen-Schule

Dieselbst werden auch Toiletten in netter Aus-
führung nach Wiener Chic verfertigt, worauf die
gechätzte Damenwelt höchlichst aufmerksam gemacht wird.

Ella Porschinsky,
Wiesengasse 4.

ab 1. October Reispergasse 29, I. Stock, rückwärts
im Hofe. [902] 2-3

Restaurateur Josef Binder

beehrt sich hiermit, höflichst anzuzeigen, daß er seine bisherige Restauration (vormals Kantlehner,
Heltauergasse) wegen Raumangel in die

Habermann'sche Grand-Bierhalle

verlegt hat, diese in eigener Regie weiterführen und jederzeit bestrebt sein wird, den Wünschen
des hochgeehrten p. t. Publicums auch hier nach jeder Richtung hin entgegenzukommen.

Bei anerkannt guter Küche kommen zum Ausschank die beliebtesten Habermann'schen
hellen und dunkeln Bier-Sorten, naturreine Tisch- und Dessertweine. — Für
solide Bedienung wird vorgesorgt werden. [864] 6-6

JULIUS ERŐS

Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold-

und
Silberwaaren - Lager

empfiehlt billig und preiswerth alle
Erzeugnisse der

Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Obst- und Trauben-PRESSEN

mit kontinuierlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulierung „Herkules“,
für Handbetrieb garantiert höchste Leistungsfähigkeit.

Hydraulische Pressen für besonders hohen
Druck und grosse
Leistungen.

**Obst- und Trauben-Mühlen,
Abbeer-Maschinen.**

compl. **Mosterei-Anlagen**, stabil und fahrbar,

Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen,

Dörr-Apparate für Obst und Gemüse, Obst-Schäl- und Schneid-
Maschinen,

neueste selbstthätige Patent- tragbare und fahrbare

Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“, Weinberg-Pflüge.

Die besten Säemaschinen

„AGRICOLA“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saat-
mengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester
Gang, grösste Dauerhaftigkeit, billigster Preis.

Mähmaschinen, Heurachen, Heuwender, Heu- und
Stroh-Pressen für Handbetrieb, Maisreber, Dresch-
maschinen, Göpel, Futzmühlen, Trieure, Pflüge, Walzen,
Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc.

fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction

P. H. MAYFARTH & Co.,

Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Pflugbaustalt,
WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 71.

Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medaillen etc.

Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

38

Illustriertes
Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reibenberger, Hermannstadt.

1905

Um eines Haares Breite.

Kriminalroman von H. Wilken.
(Schluß.)

Georg Mann fuhr am Nachmittage auf die Station, Lorenz Stilberger zu empfangen. Er war erstaunt, in dem früheren devoten Diener seines Onkels einen ganz weltgewandten Menschen vor sich zu haben. Dem Diener eines gesellschaftlichen Dandies ist ja auch durch den steten Umgang mit gut erzogenen Leuten die größte Gelegenheit geboten, sich feinere Manieren anzueignen.

Georg Mann erkannte bereits auf der Heimfahrt, daß er sich seiner Frau gegenüber, mit diesem Gast gerade keine Unehre einlege. „Wie lange darf ich das Vergnügen haben, Sie bei mir zu sehen?“ fragte Georg sehr höflich, wenn auch in etwas stark reserviertem Ton.

„L. bitte,“ entgegnete Lorenz ebenso höflich, „das Vergnügen wäre ja ganz auf meiner Seite. Ich will aber Ihrer wertigen Frau Weinabtu nicht über Gebühr lange zur Last fallen. Ich denke, wir ordnen noch heute abend unsere Geldangelegenheiten, morgen möchte ich weiter und zwar über Bozen nach Breslau. Dort habe ich einen Bruder, mit dem zusammen ich ein Hotel zu gründen gedenke.“

Dann erging er sich, ein Interesse an seinen Fahrten bei seinem Gastgeber voraussetzend, ein langes und breites über seine Weiterreise. „Wenn ich morgen vormittag um 10 Uhr 20 Minuten von hier fortmache, bin ich gegen drei nachmittags in Bozen, wo selbst ich nicht eine Nacht aufhalten werde. Zur Weiterreise hatte ich alsdann für den nächsten Tag den 11. Zug ins Auge gefaßt. Derselbe geht um 2 Uhr 41 Minuten nachmittags von Bozen ab und reise ich um 5 Uhr 20 Minuten in Breslau ein.“

Georg Mann, obgleich der Herr seines Hauses, sah glänzlich aus, er schien doch eine große Anteilnahme. Er war froh, den aufdringlichen Menschen schon bald wieder von Balchin scheiden zu sehen. Er instruierte nun seinen Gast, wie er sich gegen seine Frau zu verhalten habe.

„Blut selbstredend nichts von dem Geschäfte, das uns zusammen verführt,“ äußerte er sich. „Sie sind ein alter Bekannter von uns und gucken mir so beiläufig ein.“

Lorenz verstand. Es ward auch zwischen ihnen des verächtlichen Punktes nicht eher Erwähnung getan, als bis sie nach zehn, als Frau Rosi sich zurückgezogen, noch auf des Hausherrn Zimmer ein Weibchen zusammen waren.

Da saß nun der Gutsherr mit dem Diener seines Onkels. Sie hatten eine Flasche Wein vor sich stehen und ein Kistchen Zigarren, ganz wie sich's unter guten Bekannten ziemt.

„Stecken Sie sich eine Zigarre an, Herr Stilberger,“ sagte Georg freundlich und hielt dem andern das Kistchen entgegen.

„Danke. Ein gutes Kraut,“ lobte Lorenz anerkennend, nachdem er der Aufforderung Folge geleistet.

Er verstand sich auf Wein und Zigarren. Er war nicht umsonst lange Jahre in besseren Häusern Diener gewesen. „Und nun zur Sache.“ Georg sagte es mitscher.

Dabei öffnete er ein geheimes Schubfach seines Schreibbureaus und entnahm demselben zehn Scheine, die er vor Lorenz auf dem Tisch ausbreitete.

Lorenz betrachtete die Scheine prüfend. „Sind das dieselben, die noch vor wenigen Wochen im Geldschrank Ihres Onkels lagen?“ fragte er vorichtig.

„Allerdings,“ versetzte Georg Mann unbehaglich.

„Die Nummern sind vermerkt,“ erklärte Lorenz ruhig. „Die Scheine momentan also wertlos. Wenn auch in unserer schnell-

lebenden Zeit die Sache bald der Vergessenheit anheimfallen dürfte, so ist Vorsicht immer geboten.“ Er faltete die Scheine bedächtig zusammen und legte sie in ein elegantes Portefeuille, dem man seine Ansicht auf den ersten Blick ansah. Dann tat er einige tiefezüge aus seiner Zigarre, schlürfte langsam sein Glas leer, welches Georg ihm aufmerksam wieder füllte, und sagte in zögerndem Tone, dem man aber wohl die Wohlüberlegtheit deutlich anmerkte:

„Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Mann. Selbstverständlich nehme ich Ihnen die Scheine ab; Sie werden mir Dank dafür wissen. Denn es ist und bleibt belastendes Zeug, da es aber Kapital ist, mit dem man nicht rechnen kann, Kapital, das zinslos lagern muß, so rechnen wir die Dinge,“ er klopfte auf sein Portefeuille, „zu halbem Preise. Demnach schulden Sie mir noch fünftausend Mark.“



Einweihung der neuen Straße über den Großen Sauf Bernhard. Fot. J. Frocherel, Costa. (Mit Text.)

Georg war sprachlos. Das war ja ein noch weit größerer Schurke als er einer war, wenn er sich überhaupt zu den Schurken rechnete. Er hatte die unelge Tat in total unzurechnungsfähigem Zustande getan und jedenfalls in höchster Not, jener aber war ein Halsabschneider erster Güte, ein Kerl, der darauf ausging, einen Menschen zu ruinieren. — Wie verhielt man sich nun da?

„Mein bester Herr Stilberger, ich habe nichts mehr,“ sagte der Gutsbesitzer mit trockenem Gaumen. „Bedenken Sie, ich tat den Schritt nicht aus Vergnügen; ich befand mich in argen Verlegenheiten. Die vielen Reparaturen an Schienen und Stallungen, rückständige Löhne, Privatschulden — ich stecke bis über den Hals in Sorgen.“

„Hören Sie meinen Vorschlag an. Ich verlange das Geld nicht sofort. Sie wissen, Sie sind in dem Testamente Ihres Onkels mit einem Legat von dreißigtausend Mark bedacht.“

Das war tatsächlich der Fall. Gleich nach dem Beerdigungstage war durch den Rechtsanwalt Ziemühl, der Testamentsvollstrecker war, im Beisein des Kriminalkommissars Pein die Testamentseröffnung vorgenommen worden. Auch ihm hatte der Onkel eine Kleinigkeit zukommen lassen.

„Unter den Diensthöfen sind nur diejenigen bedacht worden,“ fuhr Lorenz fort, „die zur Zeit des Erblassers mindestens drei Jahre in dessen Dienst gestanden. Ich bin also durch den unzeitigen Tod des Herrn Willmers arg geschädigt. Sind es auch nur dreitausend Mark, die den Dreißigjährigen ausgezahlt werden, es sind doch dreitausend Mark für unermesslich ein nicht zu unterschätzendes Kapital. Ich treibe Sie in keiner Weise, Herr Mann. Mit der Auszahlung der fünfzehntausend Mark hat's Zeit bis zur Regulierung der Nachlasssache und Sie im Besitze Ihres Erbteils sind. Aber ich mache Sie selbstverständlich für den mir erwachsenen Schaden verantwortlich und verlange von Ihnen die mir entgangenen dreitausend Mark.“

„Mit welchem Rechte?“ braute Georg auf, den es in allen Gliedern prickelte, den Kerl, wo er sah, niederzuhauen.

„Mit dem Rechte des Mitwärters,“ kam es prompt zurück.

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich meinen Onkel nicht getötet.“ „Darüber läßt sich streiten. Wir aber wollen unter allen Umständen doch gute Freunde bleiben. In Ihrem Interesse,“ sagte der Diener betonend hinzu. „Und darum bitte ich,“ er entnahm einem Notizbuch einen Zettel, „diesem Mevres zu unterschreiben.“

„Nein,“ sagte Mann bestimmt, an allen Gliedern zitternd, „das tue ich nun und nimmer. Ein unglücklicher Zufall könnte den Schein in fremde Hände gelangen lassen; so wäre ich trotz all meiner Nachsichtigkeit ein ruinierter Mann. Mein Wort muß Ihnen genügen, Lorenz. Und mein Wort will ich Ihnen verpfänden, daß, sobald mir mein Erbteil ausbezahlt ist, ich Ihnen achttausend Mark übergebe.“

Sie einigten sich nach einigem Hin- und Herreden. Lorenz würde sich in Jahresfrist wieder einstellen. Erblassensangelegenheiten pflegen sich nicht besonders schnell abzuwickeln.

„Ich werde schon Kenntnis von dem Termin erhalten,“ schaltete er bei.

Als gegen zwölf Uhr Georg sein Lager an der Seite seiner ahnungslos schlummernden Gattin aufsuchte, war er blaß bis in die Lippen. Seine Hände zuckten nervös und seine Augen irrten wie hilflos suchend in dem dunklen Raum umher.

„Du, Ergi, es ist doch ein ganz netter Mensch, dein Herr Stilberger,“ lachte Frau Rosi schlaftrunken. „Er gefällt mir sehr. Ein netter Mensch.“

„Jawohl, mein Kind, ein riesig netter Mensch,“ echoete Georg. Und zwischen den Zähnen zischte er das Wort hervor: „Muttiauger!“

Am folgenden Morgen fuhr Lorenz Stilberger im heitersten Verbittmenschein dahin. — Georg begleitete ihn bis zur Bahn. Dort nahmen sie herzlich voneinander Abschied.

Mit schwerem Gemüt kehrte Georg nach Palschin zurück. Wird er ihn los sein mit den achttausend Mark? Wird er nicht wieder und immer wieder kommen und fordern? — Was hatte ihm nun diese verfluchte Nacht vom 19. auf den 20. Oktober eingebracht? Ein ganzes Leben voller Angst und Schrecken.

Ja, Georg Mann war sehr verändert vor vierzehn Tagen von dem Begräbnisse seines Onkels heimgekehrt. Seinen Freunden war sein verändertes Wesen aufgefallen. Mitten in Lust und Heiterkeit konnte plötzlich eine große Melancholie den sonst unermesslichen Gutsbesitzer überkommen. Er war nervös geworden, schreckte ganz unvermittelt zusammen, war zerstreut. Freilich, freilich, ein Mordfall in der Familie ist etwas anderes wie ein gewöhnlicher Todesfall. Und Georg Mann war eben Gemütsmensch. — Seine Freunde behandelten ihn rücksichtsvoll wie einen Kranken.

Georg merkte es nicht, daß sein Benehmen Aufsehen erregte. Seine Frau würde ihn ja aufmerksam darauf gemacht haben, wenn sie überhaupt eine Änderung in ihres Mannes Wesen und Aussehen wahrgenommen. — Allein Frau Rosi hatte so viele Toiletten-

orgen, und der Tod des Onkels ging ihr nicht sehr zu Herzen, so daß ihr wirklich ihres Mannes Unruhe nicht fühlbar ward.

Zwei Tage später, die Georg Mann in qualvoller Erinnerung an die letzten Ereignisse verfrühen, war das Ehepaar in Arcubdeskreise bei einem Gutsnachbar zum Besuch. Das Gespräch, das sich um Ernteangelegenheiten gedreht, bekam dann eine andere Richtung. Einer der anwesenden Herren hatte in der Zeitung von einem großen Eisenbahnunglück gelesen, welches sich auf der Strecke Posen—Breslau ereignet haben sollte.

Georg, der das heutige Blatt noch nicht gelesen, fuhr wie von der Tarantel gestochen auf.

„Die Strecke!“ rief er mit weitangestrübten Augen. „Was sagten Sie, Posen—Breslau? In welchem Tage?“

Ein kalter Schweiß rann ihm vom Rücken. Wenn's an dem Tage war, wenn's „sein“ Jna war — was hing für ihn alles davon ab. Leben und Tod. Ward Lorenz verwundet und man fand die geraubten Gegenstände bei ihm — nicht anszudeuten. Lorenz würde ihn als den Dieb angeben. Ward aber der Diener getötet. Georg ergriff ein Schwindel.

„Mensch, Mann, wie Sie zittern!“ riefen teilnehmend die Freunde und bemühten sich um den offenbar Leidenden.

Doch Frau Rosi erklärte ihres Mannes Schwäche mit wenigen Worten. Ein Freund ihres Mannes, der vor einigen Tagen noch bei ihnen auf Besuch war, solch ein lieber, netter Herr, fuhr die Strecke Posen—Breslau mit dem D-Zug nachmittags am 19.

Das Blatt wurde geholt, denn so genau hatte sich der betreffende Herr, der die Mitteilung gemacht, Tag und Stunde nicht gemerkt. — Es stimmte.

„Mitgefahren ist er,“ meinte Frau Rosi wichtig. „Ich erhielt eine Ansichtskarte aus Posen von ihm, als er gerade im Begriffe stand, weiterzureisen. Es fragt sich nur, ob er unter den Lebenden oder Toten.“

Es waren viele Menschen umgekommen. Eine Liste der Verwundeten und Getöteten hatte noch nicht aufgestellt werden können. Georg blieb sehr zerstreut. Es trieb ihn fort aus dem Kreise seiner guten Freunde. Er fühlte das Bedürfnis, allein zu sein. Er verbrachte eine schlaflose Nacht. Ihn heuberte.

Frau Rosi ließ in beredten Worten ihrer Teilnahme Ausdruck.

Georg hörte sie an. In ihm aber kochte mit braute nur das eine: „Mertung! Herrgott, es wäre meine Mertung!“

Die nächstfolgende Zeitung brachte eine oberflächlich aufgestellte Liste der bei der Eisenbahnunglücke Verunglückten.

Beide Gatten studierten die Namen. Es war noch ein Nachtrag an einer andern Stelle.

Stilbergers Name stand nicht darunter. Der folgende Tag brachte die Liste geordneter. Georg war dem Voten entgegengeritten. Er hielt's nicht aus zu Hause. Mertung! Mertung! Das Blatt zitterte in seiner Hand. Er ritt damit in den herblich fahlen Wald. Das weite Land rauschte zu seinen Füßen. Der Wind streute wie nebelnd die gelben Blätter über Pferd und Reiter.

An einer einsamen Stelle sprang Georg ab. Er band sein Pferd an einen Baum, riß die Zeitung aus seiner Brusttasche hervor — sein suchender Blick glitt über die Reihen der Toten. Da plötzlich schluchzte er auf, warf sich in das rauschende Land und weinte, weinte wie ein Kind. Es waren Tränen der Erleichterung. Lorenz Stilbergers Name stand unter den Toten.

„Ich ehrlöser Patron, ich bin es nicht wert,“ sammelte er. „Aber Gott, mein Gott, wie danke ich dir.“

9.

Lembke hatte ohne Mühe den Namen des Kassenarztes erfahren. Daraufhin hatte der Kriminalkommissar diesem persönlich seine Aufmerksamkeit gemacht. Er verließ den Arzt ziemlich befriedigt. Komenzki war am 21. Oktober vormittags zu diesem gekommen. Da aber war der Ringer bereits in einer bösen Verfassung gewesen, so daß der Schloffer acht Tage keine Arbeit habe verrichten können.

Auf die Frage des Arztes, wie lange er den verletzten Ringer schon habe, hatte Komenzki erwidert, er habe sich denselben am vorhergehenden Morgen bei der Arbeit zugezogen.

Nun fiel es Lembke zu, auf möglichst unaufrichtige Weise zu erkunden, ob der Schloffer wirklich sich den Ringer bei der Arbeit verletzt. Dieses so ganz unaufrichtig zu machen, war keine leichte Sache. Das richtigste schien ihm, bei einem Kameraden, der in der gleichen Werkstatt arbeitete, beiläufig Nachfrage zu halten. Da er aber keinen kannte, so stellte sich Lembke eines Tages, es war gerade ein Montag, an dem Ausgange der Werk auf, um Komenzki zu erwarten.

Der kam denn auch ahnungslos plaudernd mit einem ganzen Trupp Arbeiter heran. Es war die Mittagsstunde, und man hatte daher nicht viel Zeit, sich aufzuhalten. Die Gasse, mit der jeder seinem Ziele zutrebte, paßte Lembke aber gerade gut, denn es herrschte kein gemüthliches Zusammengehen.

„Hallo!“ rief Komenski, als er seinen Freund erblickte, „nicht auf Arbeit?“

Lembke lachte. „Das ist ein schlechter Arbeiter, der sich nicht mal einen blauen Montag leistete.“

„Warren Sie einen Augenblick,“ rief Komenski, „will mir nur eben schnell meinen Kalkstummel in Brand setzen.“

Der Derselbe tat, als höre er diese Worte nicht, sondern schloß sich zwei andern Männern an, mit denen Komenski plaudernd aus dem Wirtshaus getreten und in denen Lembke die gleichen Handwerker nach ihrem Aussehen vermutete.

Und diesen Augenblick, den Komenski benutzte, um sich seine Pfeife rauchbar zu machen, genützte Lembke, zu erfahren, daß der Finger Komenskis nicht in der Werkstatt verletzt wurde, sondern er an einem Morgen mit unwickeltem Finger auf Arbeit gekommen und heillos über Schmerzen geklagt habe.

Jetzt wußte Lembke genug. Es waren genügend Indizienbeweise vorhanden — man konnte zur Verhaftung schreiten.

Doch da trat ein anderer Fall dazwischen. Es geschah das große Eisenbahnunglück auf der Strecke Posen—Breslau. Nur wenige Minuten vor letzter Station war der Zusammenstoß zweier Züge erfolgt.

Und gerade als Lembke sich zum Rapport bereit machte, wurde der Kriminalpolizei zu Hamburg ein Portefeuille zugeschickt, dessen Inhalt zehn Tausendmarkcheine repräsentierte.

Die Nummern stimmten. Es waren die bei dem Morde des Herrn Leopold Willmers gestohlenen.

Der Bericht der Breslauer Polizeibehörde lautete also:

„Um die Identität der bei dem Eisenbahnunfall verunglückten Personen festzustellen, wurde bei dem Suchen nach Papieren bei einem Herrn ein Portefeuille mit großem Inhalt gefunden. Aus den Papieren, die jener Mann bei sich führte, ernahmen wir, daß er Lorenz Stilberger heiße, aus Altona gebürtig und Diener bei dem kürzlich ermordeten Bankier Leopold Willmers gewesen. Der Bruder des Verunglückten, wohnhaft in Breslau, hat sich erbaten, den Leichnam zu bestatten. Die Leiche mit Inhalt haben wir einstweilen mit Verhütung belegt. Die Polizeibehörde zu Hamburg wird das Weitere veranlassen.“

Dieser unvorhergesehene Fall machte abermals alle bisherigen Meherden zunichte.

Wenigstens erlitt die Verhütung des Schloßers Komenski dadurch eine Verzögerung.

Lembke war wütend. So nahe am Ziel, und nun war seine ganze Mühe für die Nag gewesen.

Der Diener Lorenz Stilberger! Den hatte man wohl zuerst beobachtet, aber hernach als nicht in Betracht kommend fallen lassen. Und nun doch! Was hatte er für einen Grund gehabt? Mörder oder Substanz? War er nur der Dieb, oder hatte er auch den Mord begangen?

Tote schweigen. Lorenz Stilberger konnte nicht mehr angeben, wie er in den Besitz des Geldes gelangt.

So war das Rätsel noch nicht gelöst und würde auch scheinbar niemals werden. Man konnte Komenski wohl verhaften, wenn er aber beim Verhaften blieb, war das gesammelte Beweismaterial nicht gravierend genug, um das „Schuldig“ über ihn anzusprechen.

Dennoch war es geboten, eine gründliche Untersuchung des etwas komplizierten Falles einzuleiten. So ward der Haftbefehl gegen den Schloßer Komenski ausgesprochen.

Komenski hatte nicht die leiseste Ahnung, wie sich dunkle Wolken über seinem Haupte zusammenballten. Sein ganzes Denken und Trachten hatte eine andere Richtung. Ein grausamer Schlag traf ihn, wie er ihn für einen Menschen seiner Charakteranlage nicht härter hätte treffen können. — Ella Singelmann hatte sich entschlossen, den Bureauvorsteher, einen älteren Herrn in guter Lebensstellung, zu heiraten.

Komenski sah in seinem Zimmer und sann und grübelte, das Herz voll freudiger Eifersticht und das Hirn voll böser Gedanken. Da trat ein Kamerad bei ihm ein. Und nach den ersten Begrüßungsworten sagte der: „Was hast du dir denn da für einen seltsamen Freund zugelegt? Wo hast du dir den denn aufgegebelt?“

„Was für einen Freund?“ fragte Komenski gleichgültig.

„Mit dem ich dich gestern abend in der Paradieshalle sah.“

„Wie, fällt dir der Mann auf? Es ist ein Mensch wie alle. Ein Schuhmacher.“

„I wo, Schuhmacher!“ lachte da der Kamerad. „Da hat er dir wohl ein Märlein angebunden. Schuhmacher ist gut. Den kenne ich. Der gehört zu der Kriminal. Ein Geheimnis von der schlimmsten Sorte. Was mag er mit dir wollen? Will dich gewiß über was anshorchen. Nachher hast du Scherereien und Gerichts-laufereien. Kammt Zeuge sein und in böse Konflikte kommen.“

„Wenn du dich nur nicht irrst,“ meinte Komenski leichtthin, während er doch selber fühlte, daß es ihm nicht gleichgültig war.

So fand er unter polizeilicher Aufsicht! Was war ihm noch

das Leben? Alles war schiel und ekel. Er hätte glücklich sein können — o, so glücklich! Es hatte nicht sollen sein.

Trotzdem man ihn verdächtigte, einen Mord begangen zu haben, denn unzweifelhaft machte die Polizei in ihm den Mörder des Herrn Leopold Willmers, hätte noch alles gut ablaufen können. Das in die Öffentlichkeit gedrungene Gerücht, daß der bei dem Eisenbahnunfall verunglückte Diener der Mörder des Leopold Willmers sei, hatte auch seinen Weg zu Komenski gefunden, denn die Zeitungen waren ja voll davon. — Und Tote können nicht reden.

Aber was half ihm seine Freiheit; was lag ihm an seinem Leben. Komenski öffnete, nachdem er wieder allein, ein Schubfach seiner Kommode. Er nahm ein Bild heraus; es war die Photographie Ella Singelmanns. Er küßte das Bild, heiß, küßlich. Dann geriff er es und warf es in den Ofen.

Aus einem Karton holte er einen Bogen Papier; Feder und Tinte standen auf dem Fensterbrett. Er warf mit großen Buchstaben einige Zeilen auf das Papier.

„Wenn der Diener des Herrn Willmers auch der Dieb gewesen; Ehre, dem Ehre gebühret: Ich war der Mörder.“

Erst Komenski. Dann blieb ihm noch das letzte. Er zog aus dem Schubfach einen blechernen Kasten hervor, den er öffnete. Mehrere Dolche, sie waren eine große Liebhaberei des Schloßers gewesen, lagen blitzblank darin. Er nahm einen heraus und prüfte ihn sorgfältig. Kurz darauf war er eine Leiche. —

Als seine Wirtzleute die Anzeige bei der Polizei machten, übergaben sie zu gleicher Zeit den Schreibebogen.

Lembke war mit dem Ausgang nicht ganz zufrieden. Er hätte gern das Vergnügen gehabt, sich seinem Freunde Komenski als Kriminalbeamter vorgestellt zu haben. Allein die Ehre, den Schloßer als den richtigen Mörder ansahldowert zu haben, konnte man ihm nicht nehmen und die dreitausend Mark auch nicht. Denn darin hatte Komenski recht: Ehre, dem Ehre gebühret.

Der Maler kehrte, trotzdem ihm das Gerücht von der Entdeckung des richtigen Mörders in allen Einzelheiten zu Ehren gedungen, erst nach Nahren nach Hamburg zurück. Die zehntausend Mark waren alle. Dafür aber hatte er auch sein Leben im Auslande genossen nach Künstlerart. Er blickte auf schöne Zeiten unter Italiens blauem Himmel zurück.

Selene von Talden hatte, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, ihre Hand einem Großkammern gereicht.

Dieses diente Emil Helbig zur Veruhigung. Denn er war leider nicht in der Lage, seine Schuld an seine einstige Liebe abzusahlen.

Lenore Willmers aber ist stolzer und unnahbarer denn je. Sie hat viele Verwerber. Ob es aber jemandem gelingen wird, die Eiskrone, die ein herbes Liebesleid um ihr Herz gelegt, zu schmelsen, bleibt dahingestellt.

Die Villa an der Alster ist verkauft. Zu viele trübe Erinnerungen sind mit ihr verknüpft.

Um das Glück, um den Sieg!

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten. — Von Max Treu. (Nachdruck verboten.)

Es wurde damals viel über die Sache gesprochen: Der Leutnant Freiherr Werner von Wellinggen war plötzlich aus dem vornehmen Garde-Kavallerieregiment zu den Kürassieren nach X. versetzt worden, einem armen, kleinen Landstädtchen, in dem nur eine Schwadron des Regiments lag und das in der ganzen Armee in dem Maße eines Besessenen für leichtsinnige junge Offiziere oder solche, die es hatten werden wollen, stand.

Der gute Wellinggen hatte es aber auch ein bißchen gar zu toll getrieben; der Beinamen „Der tolle Wellinggen“ kam ihm mit Aug und Recht zu. Alle Mütter der Residenz hatten sich entsetzt über das Leben, das er führte, und die Töchter dieser Mütter gingen ihm schon aus dem Wege, um ihm dann doch ganz verstoßen nachzublicken. Beim Spiel war er stets der erste, wenn es begann, und der letzte, wenn es zu Ende ging; er trank die edelsten Weine, hielt sich die prächtigsten Pferde, und — merkwürdig! — war trotz alledem im Dienst der beste, brauchbarste und intelligenteste Offizier im ganzen Regiment. —

So hatte denn auch der Kommandeur, der ihn trotz seiner tollen Streiche gut leiden mochte, bisher immer seine schützende Hand über ihm gehalten und aus den verwegenen „Affären“, die einem andern zweifellos den Hals gekostet haben würden, hatte er sich doch immer mit einem blauen Auge glücklich herausziehen können.

Da war aber eines Tages doch das Verhängnis unaußhaltbar hereinbrochen. Wellinggen, der eleganteste, flotteste Tänzer, den man sich denken konnte, wurde bei fast allen Hofbällen zum Prinzen-Tänzer befohlen, und bei diesen Gelegenheiten hatte er die Reife gehabt, einer jungen, damals im blühendsten Alter

stehenden königlichen Prinzessin auf Tod und Leben die Cour zu schneiden. Das war denn natürlich schließlich bemerkt worden, und nun prasselte das Unwetter auf den darüber höchst erstaunten Courmacher nieder, und das Ende der ganzen Geschichte war, daß er



Dr. Julius Stüde. (Mit Text.)

wohl auf Anregung des Vaters, der trotz seines Reichtums die Schulden des Herrn Sohnes nicht länger bezahlen und ihn zu besserer Überwachung in seiner Nähe haben wollte — zu den Küraffieren nach K. versetzt wurde: nur eine Stunde von K. entfernt lagen die väterlichen Besitzungen. Wellingingen war empört. Aber er mußte sich natürlich fügen, sagte gebrochenen Herzens der Residenz und ihren Freunden Lebewohl und reiste auf das tiefste betrübt nach seinem Verbannungsort ab. Der neue Schwadronschef, Rittmeister von B., war bekannt wegen seiner eiserne Strenge; zahllose Geschichten gingen von ihm im Schwange, wie er diesem oder jenem, den man ihm zur „Kur“ anvertraut hatte, den Kopf zurechtgesetzt und aus einem Bäumchen, das bedenkliche Neigung zum Schiefwerden zeigte, doch noch einen schönen, geraden Stamm herangezogen hatte. Der Empfang, der dem „tollen“ Wellingingen zuteil wurde, soll denn auch, wie man sich erzählte, kein sehr freundlicher gewesen sein.

„Bei mir wird weder getanzt, noch getrunken, noch gequatscht, sondern Dienst getan, Dienst getan, Dienst getan! Merken Sie sich das, ich bitte recht darum, mein Herr Leutnant! In meiner Schwadron will ich nur Mutterknaben haben, und wer das noch nicht ist, der wird es werden, und wer es etwa nicht werden will oder kann, für den gibt es außer dem Dienst in Sr. Majestät Armees noch eine unendliche Zahl bürgerlicher Beschäftigungen! Sie werden mich verstehen, Herr Leutnant Freiherr von Wellingingen, und im übrigen wünsche ich Ihnen einen recht guten Morgen!“

So ungefähr soll der Empfang gewesen sein. — Wellingingen hatte die Hacken aneinandergeschlagen und wortlos zugehört. Was er bei sich im stillen gedacht hat, weiß ich freilich nicht.

Aber bald sollte er die Entdeckung machen, daß es auch in K. und Umgegend mancherlei gebe, was recht gut darnach angetan sei, einem betrübten jungen Offizier einige Freunde in sein düsteres Leben zu bringen und ihn Dienst, Schwadronschef, ja sogar das ganze Regiment vergessen zu machen. Ich erwähnte schon oben, daß kaum eine Stunde von K. entfernt die großen Besitzungen des alten Freiherrn von Wellingingen lagen. Natürlich ritt der Sohn, wenn es die dienstfreie Zeit irgend erlaubte, in Begleitung eines oder mehrerer Kameraden dort hinaus: Pappas Zigarrenkisten im Schloß Althausen waren immer wohl gefüllt mit edlem Kraute, die Weine unten in den Kellern waren ebenfalls nicht zu verachten, und Papa selbst war, trotz einigen noch immer grossenden Unwillens über die letzten Vorkommnisse in der Residenz, doch eigentlich ein „reizender Kerl“, der für die ganze Umgegend ein gastfreies Haus hielt und der vortrefflich zu plaudern wußte. Selbst der gestrenge Schwadronschef saß gern mit dem alten Herrn zusammen, hörte ihm vergnügt zu und tat ihm tüchtig Weisheit, wenn einer Klatsche nach der andern der Hals gebrochen wurde.

Eines Tages kam Werner allein nach Schloß Althausen hinaus. Da niemand im Hofe war, der ihm sein Pferd abnahm, so führte er dieses selbst am Zügel durch einen kleinen Vorgarten nach den westlich vom Schlosse liegenden Stallungen. Plötzlich sah er sich einer jungen Dame gegenüber, die bei seinem Anblick tief errötete.

„Werner von Wellingingen!“ riefte er sich vor.

„Elisabeth von Sarnow!“ hörte er sie leise sagen.

Ah! Jetzt wußte er, wer es war. Eine entfernte Verwandte, deren Eltern beide schon lange gestorben waren und die, wie ihm Vater und Mutter schon öfter mitgeteilt hatten, jetzt zu längere Besuch, wahrscheinlich zu dauerndem Aufenthalt zu ihnen gekommen war.

Wir wissen: der ehemalige Prinzessinentänzer war der Damen gegenüber durchaus nicht schüchtern, aber merkwürdig! als er sich

jetzt so plötzlich dieser schlanken, jugendfrischen Erscheinung mit dem feinen, von hellem Rot übergoßenen Gesicht gegenüber sah, war ihm, als sei er der unbeholfenste, ungeheiligste und tafelloste aller Menschen und gar nicht wert, als mutiger Leutnant in Sr. Majestät Armees zu stehen. Er brachte wahrhaftig kein armes Wort über die Lippen, und der einzige Laut, den er von sich gab, war ein verlegenes Mäuhern. — Aber auch Elisabeth sprach kein Wort, und vielleicht hätten die beiden noch lange in dieser verzeihselten Situation beieinander gestanden, wenn nicht endlich das Erscheinen des alten Freiherrn derselben ein Ende gemacht hätte.

„Ahr steht ja da,“ lachte der alte Herr, „als sei euch euer einziges Kornfeld verbagelt!“

Jetzt kam doch Leben in die beiden.

„Ich war überrascht, Papa,“ sagte Werner.

„Ja, ja! Elisabeth ist etwas früher gekommen, als ursprünglich beabsichtigt war, zu meiner großen Freude!“

Nun kam das Gespräch in Fluß. Aber zu seiner großen Enttäuschung mußte der junge Offizier sehr bald die Entdeckung machen, daß Elisabeth sich ihm gegenüber stets in einer schenen Reserve hielt, und ihm wollte fast scheinen, als ob sie Furcht und Angst vor ihm empfinde.

Auch bei seinen ferneren Besuchen änderte sich dieses Benehmen nicht. Er mochte dem jungen Mädchen noch so lebenswürdig gegenüber treten, sich noch so viel Mühe geben, sie in ein lebhaftes Gespräch unter vier Augen zu verwickeln — es gelang ihm nicht. Mit einer ihm unerklärlichen Ehen wich sie ihm aus, und wenn er ihr beim Kommen oder Gehen die Hand reichte, so rührte sie mit ihrer schmalen, weißen Hand kaum daran, um sie dann schnell, als habe sie etwas Unrechtes getan, wieder zurückzuziehen.

Auß tiefste schmerzte ihn das alles. Denn schon vom ersten Augenblick des Sehens an war es ihm klar, daß er dieses Mädchen liebe, und ihre fähle Zurückhaltung steigerte nur seine Leidenschaft. Was hatte sie gegen ihn? War sie etwa nicht mehr frei?



Das neue Häfelmüsch. Von H. C. v. (Mit Text.)

Er beschloß, sie bei der nächsten Gelegenheit nach den Gründen ihres Verhaltens ihm gegenüber zu fragen. Und diese Gelegenheit wußte er sehr bald herbeizuführen.

„Was haben Sie gegen mich, Elisabeth?“ fragte er sie.

Sie senkte das schöne Auge zu Boden.
 „Gegen Sie?“ stammelte sie verlegen.
 „Ja! Sie behandeln mich so kalt, so abweisend, und — und — das ertrage ich nicht länger, Elisabeth!“
 „Nicht heftig klangen seine Worte; er erschraf selbst über das Angeklammert, mit dem er sie hervorgestossen hatte.“
 „Nun, Sie selbst einsehen werden, warum ein Mädchen zurückhaltend ist und zurückhaltend sein muß gegen jemand, dem man — einen — häßlichen Beinamen gegeben hat!“
 „Ah,“ fuhr er auf, „der tolle! Der tolle! Welchen! — Aber das ist ja vorbei, längst vorbei — es soll auch nicht wiederkehren — nein, Elisabeth, es soll nicht wiederkehren! Geben Sie mir Ihre Hand, ich verpfehle es Ihnen!“
 „Jögern“ streckte sie ihm nun die Hand hin, die er häufig ergriß und lange in der seinen hielt.
 „Am Abend dieses Tages aber ritt er in tiefer Gedanken verloren nach Hause.“
 „Liebt mich! Sie liebt mich! Guter, treuer Papa und gute, liebe Mutter, ihr sollt bald eine Schwiegermutter werden!“
 „So sprach er vor sich hin.“
 „Aber es kam doch anders. In demselben



Der Kudu (Antilope strepsiceros). (Mit Text.)

Frühlingserregung, in denen ich bei Werners Vater, den ich schon seit Jahren kannte, in Schloß Mithau zu Besuch war, suchte aus der Gewitterwolke, die seit Jahr und Tag über den deutschen Landen lag, der glühende Blitz: Preußen zog ins Feld gegen Österreich. Aus neuem war den Deutschen das düstere Gesicht eines Bürgerkrieges beiseite: die Mehrzahl griffte und murmelte: daß dieses schwere Gesicht notwendig und daß in ihm allein die Aussicht für eine sonnige Zukunft möglich war, das stand damals schon erit vor der schweigenden Seele eines einzigen.

Herr von Wellingun wurde bei Ausbruch des Krieges als Dragoonsoffizier zum Stab der 7. Division unter General von Franseck kommandiert. — Freude und Stolz erfüllten ihn über diese Auszeichnung, und in feierlichem Handgelübde versprach er seinem Vater beim Abschied, daß er seinem Namen in den kommenden Tagen Ehre machen wolle. Ich war tief bewegt, als ich den mir bisher als so leichtlebigen bekannten jungen Mann jetzt in dem schweren Grusse der Stunde selbst so ernst, gefaßt und entschlossen

Abchied nehmen sah. Schnelllöte er sich denn aus der Umarmung von Vater und Mutter; er eilte in den Garten. Ich hatte in den Tagen meines Besuchs längst gemerkt, wie es um ihn Herz stand, und wünschte ihm alles Gute; die ichene, spröde und feurige Natur Elisabeths hatte ich ebenfalls genau erkannt, aber ebenio sicher glaubte ich, daß sie, vielleicht ohne es sich selbst zu gestehen, den jungen Mann aus tiefster Seele liebhatte. Die beiden trafen sich draußen im Garten.
 „Ich komme, Ihnen Lebenswohl zu sagen, Elisabeth!“ begann er.
 Sie gab ihm keine Antwort.
 Schweigend sah sie zu Boden. Nur ihre schnelleren Atemzüge ließen erkennen, daß in ihrem Inneren doch nicht alles ruhig war.
 „Glück und Segen auf

Ihren Weg, Werner!“ entgegnete sie endlich, als auch er kein Wort mehr über die Lippen brachte.
 „Es ist ein Weg, von dem nicht alle wiederkehren,“ fuhr er fort. „Werden Sie meiner zuweilen gedenken, Elisabeth?“
 Sie neigte bejahend das Haupt.
 Er trat dicht an sie heran; er faßte ihre Hand, und leise, fast flüsternd fuhr er fort: „Es ist keine Stunde zum Freuen heute — und doch, ich muß, ich kann nicht anders, ich muß Sie fragen, Elisabeth: Wollen Sie die Meine sein?“

Sie suchte zusammen. „Fragen Sie nicht, Werner!“ bat sie. „Ich muß, Elisabeth! Ich hätte keine ruhige Stunde drücken im Feld! O, beantworten Sie meine Frage!“

„Nicht heute, nicht jetzt! Wenn Sie wiederkehren —“
„Wenn ich wiederkehre!“ rief er mit scharfer Betonung. „Nest, jetzt, Elisabeth, jetzt geben Sie mir Antwort: Wollen Sie die Meine sein?“

„Wenn der Krieg zu Ende ist, will ich es Ihnen sagen!“
„Nein jetzt — in diesem Augenblick — die Stunde drängt — ich muß fort!“

„Ich kann nicht, Werner —“
„Nur das eine Wort: Ja oder nein!“
„Sie quälen mich, Werner!“

„Ja oder nein? Elisabeth, Mädchen, ich stehe dich an —“
Sie hatte sich langsam umgewandt. Hinter ihr stand ein Rosenstrauch in voller Blüte: weiße Rosen. Davon brach sie eine und gab sie ihm abgewandten Antlitzes.

„So wenig diese Rose jemals rot werden kann, so wenig kann ich jemals die Ihre werden!“

Mit leisem Aufschrei griff er nach der Rose und barg sie an seiner Brust. Er wollte noch etwas sagen, aber er vermochte es nicht mehr. Mit einem langen, traurigen Blick auf das geliebte Mädchen schied er, und bald darauf sahen wir ihn wie einen Besinnungslosen davonjagen.

Am Abend dieses schweren Tages ging ich allein durch den parkartigen Garten. Blöcklich blieb ich erschrocken stehen. Aus einer Laube heraus klang ein konvulsives Schlingeln an mein Ohr. Einen Augenblick lauschte ich. Da ich nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, trat ich dann schnell näher. Bei meinem Eintritt in die Laube sprang ein junges Mädchen mit leisem Schrei auf und wollte davonlaufen.

Es war Elisabeth.

„Was ist Ihnen, gnädiges Fräulein?“ fragte ich betreten.

„Nichts, nichts! Nicht wahr, Sie versprechen mir, Sie sagen niemanden etwas, daß Sie mich hier getroffen haben?“

Ich versprach es ihr. Dann schritten wir schweigend nebeneinander dem Schlosse zu. Blöcklich blieb sie stehen, und wie ein Schrei der Verzweiflung, mit dem sich ein gepreßtes Herz Luft machen will, klangen mir ihre Worte: „Nicht wahr, alles wahr, was man von Werner und seinem Leben erzählt?“

Wir bekräftigte diese Frage nur, was ich längst erkannt: sie liebte ihn, aber das schone, streng religiös erzogene Mädchen fürchtete ihn gleichseitig. Und dieser Zwiespalt machte sie tief elend.

Kann aber war jene Frage ausgesprochen, so wollte das Mädchen, ohne die Antwort abzuwarten, davonlaufen. Ich jedoch hielt sie fest.

„Neder junge Mann hat seine Sturm- und Drangperiode, gnädiges Fräulein!“ antwortete ich. „Wer aus gesundem Holze ist, der überwindet sie, ohne Schaden an Leib und Seele zu nehmen! Und Werner gehört zu diesen Leuten! Sie werden das sehen, bald, denn der Krieg ist das schärfste Mittel, durch welches jeder Mann erkennen kann, was eigentlich an ihm ist. Für Werner aber ist mir nicht bange! Schlafen Sie ruhig, gnädiges Fräulein!“

Ich reichte ihr die Hand; dann schieden wir.

Auch mein Urlaub war infolge des ausgebrochenen Krieges zu Ende. Schon am andern Tage reiste ich nach Berlin in mein Amt zurück, und in der ungeheuren Arbeitslast, welche die nächsten Tage mit sich brachten, hatte ich bald jene Begegnung im Parke von Mibanden vergessen, bei der ich einen Blick in eine feinsche, stolze Mädchenjesele hatte tun können.

Es ist der 3. Juli 1806. Der Tag von Königgrätz! Über dem Tale der Wirtin brauen verderbenschwangere Nebel, die erst ganz allmählich durch den immer stärker werdenden Kanonendonner zerstreut werden. Aber an ihre Stelle tritt der Pulverdampf, der durch die dicke, regenschwere Luft im Tale niedergehalten wird und bald diese, bald jene Gegend des weiten Schlachtfeldes in seinen undurchdringlichen Schleier hüllt.

Oben auf der Höhe von Dub hält König Wilhelm mit seiner Umgebung. Auch ich bin dort oben: gerade am frühen Morgen war ich mit wichtigen Depeschen für den Ministerpräsidenten von Bismarck eingetroffen und eben rechtzeitig gekommen, um der größten Schlacht des Jahrhunderts beizuhelfen zu können. Und man merkte es, daß hier im Tale und auf den Höhen eine Welt schlacht geschlagen wurde. Der dumpfe Donner der Kanonen, das ununterbrochene Knattern des Kleingewehrjägers, das Rollen voller Salven, bald vor-, bald rückwärts drängende Infanteriemassen, anmarschierende Kavallerieabteilungen, hin und her jagende Ordonanzen und Adjutanten, verworren zu uns heraufschallende Kommandos, ringsum Tote und Verwundete — das ist der Krieg. Immer und immer wieder fliegen die Blicke des Königs sowohl wie seiner Generale hinüber nach dem linken Flügel der preussischen Aufstellung. Dort in der Ferne der große, grüne Strich — das

ist der Zwiwald. Hier steht seit frühem Morgenrauen die 7. Division unter General Frankeck gegenüber dem Antarm immer neuer feindlicher Infanteriemassen. Gelingt es diesen letzteren, den linken preussischen Flügel aufzurollen, den Zwiwald zu nehmen, so ist die Katastrophe der preussischen Armee besiegelt, und selbst der heißer Sehnsucht erwartete Kronprinz könnte an der Niederlage nichts mehr ändern. Die Existenz des Staates steht auf dem Spiel.

Schon hat der König einen Offizier zu Frankeck geschickt mit der Frage, wie es dort stünde. Voll Bangen erwartet man seine Rückkehr; deutlich erkennt man, wie drüben von den Höhen von Ohlum herab Kolonnen auf Kolonnen niedersteigen zum Angreifen gegen den Zwiwald. Wird die Handvoll Leute, die dort drin stehen, den Kampf aushalten können?

„D, daß doch der Kronprinz käme und die furchtbare Spannung ein Ende hätte!“ So steht es auf allen Gesichtern geschrieben, und aller Augen schauen zum fernem Osten, von wo der Erwartete herankommen muß. Aber er kommt nicht. Noch nicht.

„Wenn doch wenigstens erst der Bote von Frankeck zurück wäre!“ hört man da eine Stimme.

Und als ob ihn das Wort magnetisch herangezogen hätte, so sieht man jetzt aus der Ferne einen einzelnen Offizier herankommen.

„Er ist es!“ rufen mehrere Stimmen.

„Nein, er ist es nicht!“ antworten andere. „Der Abgeordnete war ein Dragoner; der dort kommt, ist ein Kürassier!“

Schon ist der Reiter heran. Deutlich erkenne ich ihn jetzt: es ist Werner von Welling. Er muß also von Frankeck kommen. Bringt er Gutes oder Schlimmes? Nun sehe ich näher hin — mein Gott, wie sieht er aus! Wie der Tod selbst, bleich, blutig, kaum hält er sich noch zu Pferde.

Gerade auf den König jagt er los. Totenstille im ganzen Kreise; jeder will hören, was er bringt.

Und jetzt meldet er, und tonlos und matt klingt seine Stimme: „Leutnant Freiherr von Welling vom Stabe des Generals von Frankeck, an Stelle des verwundeten Leutnants von Köger — der General läßt Gurer Majestät auf die Anfrage untertänigst melden: „Es steht alles gut — wir sterben hier!“

Diese Bewegung geht durch die Anwesenden. Aber keiner spricht ein Wort. Der Augenblick ist zu groß, zu ergreifend für Worte.

Und doch, einer findet das rechte Wort: der junge Offizier, der die Meldung gebracht hat. Der König hat ihm tief ergreifen die Hand gereicht. Da schwanzt Welling im Sattel, er rückt zurück, rafft sich noch einmal auf, und laut und voll klingt jetzt seine Stimme, als er ruft: „Es lebe der König!“

Dann aber sinkt er, von hinstürzenden Ordonanzen angefangen, zur Erde nieder. Man trägt ihn abwärts; zwei Ärzte bemühen sich um ihn.

„Wie steht es?“ frage ich.

„Schon durch die Brust!“ ist die Antwort. „Daß er den Mitt noch hat aushalten können — 's ist ein Wunder!“

Der Verwundete muß es gehört haben; er schließt die Augen auf; er erblickt mich. Ein Lächeln gleitet über die blauen Lippen.

„Ich hielt es aus,“ flüsterte er leise. „Ich ritt ja um das Glück — um den Sieg!“

Und dabei greift er in seine Brusttasche und zieht mit vieler Mühe eine weiße Rose hervor.

„Sie war weiß!“ flüstert er. „Jetzt ist sie rot — von meinem Herzblut! Ein Wunder, ein Wunder!“

Ich verstehe nicht, was er damit sagen will; erhebe ich doch erst später die Geschichte von der weißen Rose.

Nun liegt er wieder still in tiefer Ohnmacht, während die Ärzte nach der Kugel suchen und ihn dann verbinden. Seine Hand aber hält fest wie ein Heiligthum die rote weiße Rose.

Da plötzlich macht sich in der Umgebung des Königs eine gewaltige Bewegung bemerkbar. Ich sehe, daß über das regungslose Gesicht Moltkes ein heller Zug huscht. Das hat etwas zu bedeuten.

„Was gibt es?“ frage ich einen der Stabsoffiziere.

„Der Kronprinz ist da!“ lautet die Antwort.

Ich sehe mein Glas an die Augen. Dort drüben auf dem österr. reichlichen rechten Flügel weicht seltsames Zurückfluten der Truppenmassen, die eben noch den Zwiwald angegriffen haben! Deutlich läßt sich erkennen, wie die feindlichen Geschütze an jener Stelle eine ganz andere Schussrichtung erhalten haben — es kann kein Zweifel mehr sein: die Kräfte ist gelöst, der Kronprinz ist da, die preussische Garde stürmt auf Ohlum zu.

Und schon dringt von unten herauf das donnernde Hurra der Truppen, die die Hilfe begrüßen. Jetzt vorwärts zum letzten Angriff: Tambour battant! Und vorwärts drängen nun alle diese Massen, und ob drüben die Gegner sich mit bewundernswertem Heldennut schlagen, sie halten das Verderben nicht mehr auf — Ohlum, der Schlüssel der feindlichen Stellung, ist unrettbar verloren, die österr. Schlachtlinie mitten auseinandergelassen, weiter und weiter dringt die preussische Garde, jetzt schon unter-

fügt vom 6. Korps, Welle auf Welle bricht herein, und blutenden Herzens muß der Generalfeldzeugmeister die Befehle zum Rückzug geben. Aber auch ein Rückzug ist nicht mehr möglich. Es gibt keinen Halt mehr, alles löst sich auf, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, alles bunt durcheinander — so flutet in wilder, regelloser Flucht die geschlagene Armee rückwärts.

Und in diesen furchtbaren Augenblicken spricht Moltke zum König das berühmte Wort: „Gw. Majestät haben nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen!“

Und Bismarck spricht das berühmtere: „Der Krieg ist entschieden — jetzt gilt es, die alte Feindschaft mit Oesterreich wiederzugewinnen!“

Der König aber reitet mit seinem ganzen Gefolge über das Schlachtfeld; er will seinen Truppen „Guten Abend“ sagen, ihnen danken für das, was sie an diesem Tage geleistet haben.

Wenige Tage darauf schon treffen, telegraphisch herbeigerufen, Werners Eltern und Bräutlein von Sarnow in dem Feldlazarett ein, wo der Verwundete vorläufig untergebracht war. Ich war vom großen Hauptquartier aus hinfübergeritten, um sie zu begrüßen. Wie erschrocken ich, als ich Elisabeth sah! Totenblau war sie und das Geben wurde ihr offenbar schwer. Zuvorlehnte sie sich hart auf meinen Arm: ich führte sie, während der Freiherr seine Gattin führte.

Ein Militärarzt geleitete uns an das Bett Werners. „Ich glaube Ihnen gute Hoffnung geben zu können“, sagte er leise. „Der Verwundete besitzt eine kräftige Natur, er wird sich durchschlagen!“

„Gehört sei Gott!“ hörte ich den alten Freiherrn flüstern. „Nun standen sie vor dem Krankenbett. Werner war wach und bei voller Besinnung. Ein glückliches Lächeln hauchte über seine bleichen Lippen. Vater und Mutter küßten ihn herzlich.“

„Wir sind stolz auf dich, mein Sohn!“ sagte der Freiherr. „Der König selbst hat uns durch ein gnädiges Handschreiben von deiner Tat Mitteilung gemacht! Ja, wir sind stolz auf dich!“

„Aber alle?“ fragte er leise, während seine Augen diejenigen Elisabeths suchten.

„Wir alle!“ entgegnete der Freiherr, während das junge Mädchen tief errödete.

Da öffnete Werner das Schubfach des Tischchens, das neben seinem Bett stand; er nahm eine weiße Kiste heraus und hielt sie mit zitternder Hand dem geliebten Mädchen entgegen.

„Sie ist rot geworden, Elisabeth!“ sagte er. „Wie wollen Sie dies Wunder deuten?“

Sie aber sprach kein Wort. Schweigend legte sie ihm einen Strauß prachtvoller roter Rosen, die sie bisher vor seinem Blick verborgen gehalten, auf das Lager. Und als er nun danach griff, zitternd und bebend, und sie fragend ansah, da neigte sie sich nach einem Blick auf Vater und Mutter ohne Scheu über ihn und küßte seine Lippen.

Ich aber fühlte, daß hier ein Fremder überflüssig war und wandte mich zu anderen Verwundeten — ach! es war ja kein Mangel daran! — um ihnen Trost und Hoffnung zuzubringen. —

Als Werner nach dem Friedensschluß wieder hergestellt war, fand die Hochzeit des glücklichen Paares statt. Über seinem Schreibtisch aber, unter Glas und Mahlen, befindet sich die weiße rote Kiste, und wenn ihn jemand fragt, was sie zu bedeuten hat, so erzählt er wohl zuweilen, wie er einst an einem heißen Julitag um das Glück und um den Sieg geritten ist.

Merkwürdige Flucht und Rettung vom Tode.

Ein gutherziger bejahrter Priester in Frankreich erhielt einst den Auftrag, einen berüchtigten Straßenräuber, welcher zum Strange verurteilt war, zum Tode vorzubereiten. Er wurde mit dem Verbrecher in eine kleine Kapelle eingeschlossen und bemühte sich, ihn zur Reue über sein sündiges Leben zu bewegen. Anfangs schien es ihm auch, als ob der Räuber in sich ginge, aber bald bemerkte er, daß er nur noch wenig auf seine Mahreden achtete und immer weiter von ihm abwich. Als er ihm deshalb gelinde Vorwürfe machte, sagte der Räuber: „Sie haben recht, mein ehrwürdiger Vater, aber wenn sie herein wollten, daß ich mein Leben retten dürfte, so könnten Sie versichert sein, daß die Gewissensreinheit, die Sie in mir erregt haben, mich bestimmen würde, in Zukunft ein anständiges Leben zu führen, das meinem früheren völlig entgegenge setzt wäre.“

„Auf welche Weise könnte das aber geschehen, mein Sohn?“ fragte der gutmütige Priester, der schon eine Regung des Mitleids empfand.

„Leben Sie hier dieses Fenster, mein Vater: es ist nicht zu hoch, daß ich nicht hoffen dürfte, mich durch dasselbe auf das Dach

des Gefängnisses retten zu können, wenn Sie mir nur ein wenig hilfreich sein wollten.“

„Von Herzen gern, mein Sohn, aber wie willst du durch dieses Fenster entweichen können, da es wohl mehr als fünfzehn Fuß hoch ist?“

„Sie haben nichts weiter dabei zu tun, als daß Sie mir erlauben, Ihren Stuhl an den Altar zu rücken und denselben zu besteigen; ich klettere dann auf Ihre Schultern, von diesen hinauf ins Fenster — und dann bin ich gerettet.“

Der mitleidige Priester willigte ein; das Manöver gelang wider Erwarten, und nachdem der Räuber glücklich entkommen war, setzte jener den Stuhl wieder an seinen alten Platz, nahm sein Brevier und harrete geduldig, bis man die Kapelle öffnen würde. Endlich erschienen Kerkermeister und Scharfrichter und beide riefen starr vor Erstaunen: „Wo ist der Delinquent? Was ist aus ihm geworden?“

„Sicher ist er ein Engel, denn vor mehr als einer Stunde habe ich ihn durch jenes Fenster entweichen sehen!“ antwortete der alte Priester harmlos.

Der Scharfrichter machte dem Gericht von dem Vorgang sofort Anzeige. Die Richter eilten selbst in die Kapelle und erhielten von dem Priester die gleiche Auskunft und zogen darauf in Erwägung, daß man den Weichwaser, der nicht mit der Bewachung des Verbrechers beauftragt gewesen sei, nicht zur Verantwortung ziehen könne, und so lachten sie schließlich über den Vorfall und ließen den alten, mitleidigen Priester unbehelligt.

Mehrere Jahre später verreise derselbe Priester und sein Weg führte ihn durch die Ardennen. Gegen Abend begegnete ihm ein Bauer, der ihm sagte, daß die Straßen in dieser Gegend sehr unsicher wären, er biete ihm deshalb, seine Gastfreundschaft anzunehmen.

Der Priester nahm das freundliche Anerbieten gerne an. Als sie in das Haus eingetreten, beauftragte der Bauer seine Frau, das Beste zum Abendbrot zu bringen, was Küche und Keller herbeigab. Während die Frau den Wunsch ihres Mannes ausführte, kamen mehrere muntere Kinder ins Zimmer gesprungen und begrüßten den Vater und den Gast freundlich.

„Meine Kinder“, sagte der Bauer, „danket diesem edlen Manne, ohne den ihr nicht in der Welt sein würdet, und der auch mir das Leben erhalten hat — fallet ihm zu Füßen — er ist mein Retter!“

Der überraschte Priester betrachtete nun den Mann genauer und erkannte endlich in ihm den Räuber, dessen Flucht er damals begünstigt hatte.

„Ich habe Wort gehalten, mein ehrwürdiger Vater“, begann der Bauer nach einer kurzen Pause. „Nachdem ich durch Ihre Güte meine Freiheit wieder erlangt hatte, entfloh ich und kam endlich in diese entlegene Provinz. Um mich auf rechtmäßige Weise zu ernähren, vermietete ich mich bei dem Manne, der vor mir dieses Stütchen befaß, als Knecht, und weil er sah, daß ich ihm mit Fleiß und Treue diene, so gewann er mich lieb und er gab mir seine Tochter zur Frau. Ich habe mich seither immer bemüht, dieses Glück zu verdienen, und meine Bemühungen werden mannsgeiegt dahin gehen, sittlich vollkommen zu werden. Auch hat mich Gott mit Geld und Gut reich gesegnet. Ich lebe glücklich und zufrieden im Kreise meiner Familie. Und das alles danke ich nur Ihnen, mein ehrwürdiger Vater und Retter. — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich mich freue, daß ich imstande bin, Ihnen noch meinen innigen Dank für die großmütige Rettung zu sagen.“

Der alte Priester freute sich nicht wenig über die guten Folgen jener Flucht, verweilte einige Tage bei seinem bekehrten Wirte und setzte dann seine Reise mit dem Bewußtsein fort, durch die Begünstigung zu jener Flucht reichen Segen gestiftet zu haben.

E. Z.



Einweihung der neuen Straße über den Großen Sankt Bernhard. Allen Reisewanderern wird es eine willkommene Nachricht sein, wenn sie hören, daß jetzt der Weg über den Großen Sankt Bernhard durch die Anlage einer neuen Straße wiederum um vieles bequemer geworden ist. Der Große Sankt Bernhard ist ja ganz besonders vom Hauch der Romantik umweht. Seitdem hier Bernhard von Menthon, dem man jetzt eine Statue errichtet hat, an der Stelle, wo sich früher ein Zwittertempel erhob, ein Kloster gebaut hatte, wurde der nach ihm benannte Paß und das Dorf, recht eigentlich die Schwelle und das Mutter für die Geistlichen und Eremiten, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht, in der wilden Natur des Hochgebirges dem Wanderer christlichen Liebesdienst zu erweisen. Die Mönche, die zu den Chorherren der regulierten Augustiner gehören, sind übrigens meistens wissenschaftlich gebildete Männer, die in den Anstalten, die ihnen die Meliorationsarbeiten und ihr Nachdienst übrig lassen, mannigfachen Studien obliegen. Von hier aus sind fast alle Vorzüge auf den verschiedenen Alpenpässen gegründet worden. Eine historische Verühmtheit hat der Große Sankt Bernhard durch den Hebergang des ersten Napoleons erhalten, der dort im Jahre 1800 mit 40.000 Mann und

150 Geschütten über die Alpen ging. Nach heute ist das Holz auf dem Großen Saunt Bernhard viel gesucht; gästerei nehmen die Erbenbrüder den Wanderer an, und jeder legt gern seine Gabe dafür in den Opferstock. Die berühmten Bernhardinerhunde sind leider ausgestorben, aber wätere Neuwandländer sind an ihre Stelle getreten und begleiten die Mönche auf ihren Wanderungen.

Dr. Julius Stinde 7. Am 8. August ist der Schriftsteller Dr. Julius Stinde in Ulmsberg bei Kassel plötzlich gestorben, ein Herzschlag hatte seinem Leben ein jähes Ziel gesetzt. Stinde entlammte einem hollsteinischen Pfarrhaus und ist am 2. August 1841 zu Kirch-Nüchel geboren. Er studierte Chemie und Naturwissenschaften, wollte ursprünglich Apotheker werden, wandte sich dann aber der chemischen Industrie zu und war nach Abschluß der Studien einige Jahre in leitender Stellung bei einer Hamburger Fabrik beschäftigt. Bald jedoch entdeckte er seine ausgeprochenen Gaben für den schriftstellerischen Beruf und lebte, etwa von 1865 an, nur diesem. Stinde war einer der populärsten Schriftsteller Deutschlands. Die Bücher, in denen er in seiner liebenswürdig humoristischen Art das Leben der „Familie Buchholz“ und damit das Weien und die Denkart einer Berliner Familie von altem Schrot und Korn schilderte, haben seinen Namen durch die Welt getragen.

Das neue Kästelmuster. N. Cuy, der Maler unseres Bildes, liebt die einfachen Motive, die er jedoch durch großartige Einföhrung und meisterliche Farbentechnik in einer Weise veredelt und veranschaulicht, daß man Neuhelden von ihm in den Ausstellungen mit dem größten Interesse begegnet. Auch sein „Neues Kästelmuster“ ist keine künstlerische Zentration, aber immerhin etwas, das sich technisch sehen lassen kann und gut gemalt ist.



So ist der Fortschritt?

Der Kudu (Strepsiceros Kudu), zeigt lange, abgeplattete, unendlich geringelte und stark spiralförmig gedrehte Hörner. Die Größe, das Aussehen und die Gewohnheiten dieser schönen Antilope erinnern an unsere Girsche. Sie zieht die Wälder und die Gebirge des ganzen Afrikas vom Kap bis zu den Grenzen der Sahara vor, lebt wie unser Girsch und wird wie dieser benutzt und gejagt. Die allgemeine Färbung ist graubraun, auf den Flanken sind unregelmäßige, weiße Flecken gezeichnet; die Wädhne des Nackens und der Schwanzspitze sind schwärzlich, die Wädhne der Wamme grau, die Beine und die Mitte der Stirne weiß.



Reisenden. Sie: „Was wünschst du dir zum Geburtstag, Gustav?“
— Er: „Liebe Natalia, laß mir den Haarschleier photographieren!“
Durch die Blume. Junge Frau: „Das Rezept zu diesem Gerichte, Männchen, habe ich einem französischen Kochbuche entnommen.“ — Gatte: „Am, Maus, mit deiner Kenntnis der französischen Sprache scheint es sehr zu haben!“
Abstreifendes Beispiel. A.: „Ja, ja, meine Frau hätte ich auch wohl nicht geheiratet; aber bei einer fröhlichen Geburtstagsfeier, als ich etwas viel getrunken hatte, verlobte ich mich mit ihr und nachher konnte ich nicht mehr zurück.“ — B. (Zemmerer): „Also wieder ein Opfer des Alkohols?“
Schlagfertig. Es ist eine Stunde nach Mitternacht. Ein Herr eilt durch die einsame Vorstadtgasse Wiens seiner Wohnung zu. Im Moment, da er an einem Bauplatze vorüberkommt, bringt ein Strolch aus dem Dunkel auf ihn zu und verstellt ihm den Weg mit dem Aufe: „Wieviel Uhr ist es?“ — Der Herr, rasch gefaßt, gibt dem Verdächtigen eine Ohrfeige und schreit ihm zu: „Eins hat's geschlagen!“ — Der Ganner taumelt zurück und sagt: „Ach küß die Hand, gnädiger Herr! Es ist gut, daß ich nicht um Zwölfe gefragt habe!“
Kameradschaftlicher Geist. Bezeichnend für den schon vor hundert Jahren in der österreichischen Armee herrschenden kameradschaftlichen Geist ist folgende Episode, die sich bei der Belagerung von Kehl, im Jahre 1797, zutrug. Erzherzog Karl, der nachmalige Sieger von Wipern, hatte in Anbetracht der strengen Kälte und der großen Strapazen angeordnet, daß jeder Mann des Belagerungsmas- und Zernierungs-Korps eine tägliche Fleisch- und Weinzulage empfangen solle. Da fand sich eine Deputation des Chevaulegers-Regimentes Karacai (heute Manenregiment, Erzherzog Franz Ferdinand Nr. 7), mit der Bitte im Hauptquartier ein, zugunsten der in den Laufgräben und Batterien befindlichen Infanterie auf diese Benefizien verzichten zu dürfen, da diese so viel auszuhalten haben, während die in Kontonierung liegenden Reiter es obnehin gut hätten, sich doch hie und da wärmen und die Wäsche wechseln könnten. Et.
Vortrefflicher Brief. Der alte Kris hatte mit seinen Kammerdienern die Erfahrung gemacht, daß diejenigen, welche lesen und schreiben konnten, ihn am meisten beschummelten. Er hatte es sich daher vorgenommen, künftig nur einen des Lesens und Schreibens Unkundigen in den Dienst zu nehmen. Als bald meldete sich auch einer, der versicherte, keinen Buchstaben weder lesen noch schreiben zu können. — Nicht lange Zeit nachher aber entdeckte Friedrich in der Posttasche dieses in den Dienst genommenen Dieners einen angefangenen Brief, welcher folgendermaßen lautete: „Liebe Marie! Gestern konnte ich nicht zu Dir kommen, weil wir große Gesellschaft hatten.“ — Der König ließ den Briefschreiber zu sich kommen und diktierte ihm den angefangenen, aber nicht vollendeten Brief mit folgenden Worten zu Ende: „Heute kann ich auch nicht kommen, weil der Alte brummig ist, und die nächste Zeit kann ich auch nicht kommen, weil ich wegen meiner Lügenhaftigkeit auf vierzehn Tage nach Spandau muß.“ Z.

GEMEINNÜTZIGES

Wachbohnen in vifanter Sauce. Die Wachbohnen bleiben ganz oder werden in große Stücke getroffen. Man kocht sie in siedendem Salzwasser und läßt sie auf einem Siebe abtropfen. Darauf bereitet man Sauce von 2 Tassen guter Milch, 2 ganzen Eiern, Wein oder GMA, Zitronenschale, Muskatblüte, etwas Zucker und 2 Glöcklein voll Mehl. Dies alles wird, bevor man es auf die Platte stellt, zusammen recht oft durchgequirlt, bis es feimig wird, und endlich über die heißen Bohnen gegossen. Auch zu Kalbleich schmeckt diese Sauce vorzüglich, man reicht dann außer dem Fleisch noch Klöße, am besten Semmelklößen dazu.

Vergeht nicht, die Obstbäume einzubinden! Wer es sich weiter nicht leisten lassen will, der umsäumt seine Obstbäume an heißen mit Dornen; dadurch entstehen durchaus keine Nachtfröste, und es ist dies ohne Zweifel auch ein wirksames Schutzmittel gegen Hagelstich. Am günstigsten aber leben die Bäumchen aus, wenn man ein Drahtgitter um dieselben am besten befestigt. Diese Drahtgitter leben am liebsten aus und sind eigentlich der billigste Baumzucht, denn sie bedingen ein nur einmaliges Anheften. — Es ist notwendig, das Gitternetz sehr zeitig vorzunehmen, besonders dort, wo das Vieh im Herbst auf die Weide getrieben wird, weil dasselbe bei mangelhafter Aufsicht auch die jungen Bäume benagt.

Eine sehr wohlschmeckende Zweife ist eingemachter Kürbis. Man verwendet dazu am besten den großen, gelben Meien-Zentner-Melonen-Kürbis mit rötlichem Fleisch. Denselben schneidet man auseinander, nimmt das feste Neg, bezw. das Kerngehäuse mit einem silbernen Löffel heraus, schält denselben und schneidet ihn in daumen große Stücke. Dann wird so viel guter Weinessig auf den Kürbis gegossen, daß derselbe von oberem ganz bedeckt wird. Nach 24 Stunden gießt man den Essig ab. Nunmehr nimmt man ganzen Zucker (auf 1/2 Kilo Kürbis rechnet man 3/8 Kilo Zucker), schlägt ihn in Stücke und läßt ihn in Wasser klar kochen. Dann legt man den Kürbis hinein und kocht ihn darin so lange, bis er durchsichtig erscheint, nimmt man den Kürbis heraus, läßt aber den Saft noch etwas eintochen. Wenn der Kürbis kalt ist, wird er mit ganzem Zimmt, einigen weißen Pfefferkörnern und reichlich mit in Stücke geschnittenem Ingwer in Würfen oder Gläser gezeichnet, der Saft darüber gegossen und die Würfen mit Pergamentpapier zugebunden.

Anslöjung.			
R	A	E	B
A	D	D	A
E	D	D	A
R	A	A	B

Homonym. Ich bin ein sortbekanntes Weien, und wege mich im Sommerzeit. Die duffige Air hab' ich erlesen. Dort schließ' ich Blumenhonig ein. Zehn vor so vielen hundert Jahren erklang mein Name hoch und weiz. Der alten Griechen wack'le Scharen Sie haben göttlich mich verehrt. Julius Kelt.

Anagramm. Ich bin in Weeren, Seen, Zeichen. Das merke sich, wer nach mir such. Zege voran das letzte Zeichen. Dann werde ich zu einer Frucht. Julius Kelt.

Problem Nr. 19.
Von H. Stabenow.
Schwarz.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:
Nr. 17. 1. L e 2-d 1, S e 1-d 2 (Se 1 beifällig)
2. L d 1-b 3 matt.
A. 1. f 3-f 4
2. L d 1-g 4 matt.
B. 1. g 5-g 4
2. S d 3-f 4 matt.
C. 1. S b 7 beifällig.
D. 1. e 6-e 5
2. d 4-d 5 matt.
Nr. 18.
1. L e 2-d 1, S e 1-d 2 (Se 1 beifällig)
2. L d 1-b 3 matt.
A. 1. f 3-f 4
2. L d 1-g 4 matt.
B. 1. g 5-g 4
2. S d 3-f 4 matt.
C. 1. S b 7 beifällig.
D. 1. e 6-e 5
2. d 4-d 5 matt.

Korrespondenz. Herrn S. S. in Offen berg. Die Lösung ist in meinen erdienen. — Herrn H. G. in Mainz. An der Lösung Nr. 12 muß es heißen: T b 8. Die weitere Variante ist leicht zu finden.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Anagramms: Die Natur. — Drei Uhr. — Des Rätsels: Sternhand. — Des Bilderrätsels: Anfang ist leicht, Beharren ist stumm.
— Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.